

PLUTUS-BRIEFE

ZUR FORTBILDUNG VON BANKBEAMTEN

HERAUSGEGEBEN VON GEORG BERNHARD UND BRUNO BUCHWALD

BRIEF 3
8. JAHRGANG

Statistik im Bankbetrieb

STUTT GART
M Ä R Z 1931

Einleitung.

Mit dem vorliegenden Plutus-Brief über Statistik im Bankbetrieb fügen wir unseren Darstellungen über Rechnungswesen und Organisation ein weiteres wichtiges Kapitel an. Gegenüber den bisherigen Heften über innenbetriebliche Fragen (insbesondere „Bankbuchhaltung“ und „Bankorganisation“) weist unser heutiges Thema jedoch eine Besonderheit auf. Man versteht unter Bankbetriebsstatistik zwei Arbeitsgebiete von sehr verschiedener Zwecksetzung. Neben der eigentlichen Betriebsstatistik, die wenigstens methodisch als ein Teil des Rechnungswesens angesehen werden kann, steht die Statistik, die sich mit Vorgängen außerhalb der Grenzen des Betriebes befaßt.

Beiden gemeinsam ist im wesentlichen nur die Methode: Beide bedienen sich der gleichen oder mindestens ähnlicher Verfahren zur Erreichung ihrer Ziele, beide sind an die gleichen Gesetzmäßigkeiten und weitgehend auch an die gleichen Arbeitsverfahren gebunden. Verschieden ist dagegen bei beiden die Zielsetzung. Während die Statistik, die sich mit den Vorgängen außerhalb des Betriebes befaßt, die Aufgabe hat, Zustände und Entwicklungstendenzen in der Wirtschaft überhaupt, die für eine Bank von besonderem Interesse sind, statistisch zu untersuchen und zu durchleuchten, analysiert und verarbeitet die eigentliche Betriebsstatistik ausschließlich innenbetriebliche Vorgänge.

Über die große Bedeutung, die der statistischen Untersuchung innen- und außenbetrieblicher Vorgänge heute bei allen Banken zukommt, und damit über die Legitimation dieses Heftes, braucht dabei an dieser Stelle kaum gesprochen werden. Sie dürfte einmal fast allen unserer Leser zur Genüge bekannt sein und ergibt sich außerdem aus den nachfolgenden Aufsätzen. Dagegen ist bezüglich der Stoffabgrenzung der Besprechung der Aufsatzfolge eine allgemeine Bemerkung vorzuschicken: Mancher unserer Leser wird in

den nachfolgenden Seiten eine Reihe von Untersuchungen besprochen finden, die ihm schon an den verschiedensten Stellen seines Betriebes begegnet sind, ohne daß er darin jedoch bisher den Teil eines einheitlichen, den ganzen Betrieb umfassenden Untersuchungsfeldes oder Arbeitsgebietes gefunden hat. Dies liegt jedoch nur daran, daß Statistik im Betriebe in erster Linie eben eine Methode ist, Vorgänge und Tatbestände in bestimmter Weise zu ordnen und zu untersuchen. Sie wird daher an den verschiedensten Stellen des Betriebes angewandt, ohne daß ihre Besonderheiten geschlossen hervortreten. Abteilungsweise oder stellenmäßig pflegt sie dagegen nur insoweit organisiert zu sein, als sie sich nicht organisch in den Betrieb einzuordnen vermag.

Bei der nachfolgenden Behandlung der Statistik im Bankbetrieb haben wir demgegenüber das Verfahren angewandt, ohne Rücksicht auf organisatorische und verwaltungsmäßige Abhängigkeiten alle diejenigen Erscheinungen innerhalb und außerhalb einer Bank vorzunehmen, deren statistische Untersuchung und Bearbeitung von Interesse sein kann. Die

Gliederung

des Heftes ergab sich danach folgendermaßen: In einem ersten Aufsatz

Grundlagen der Betriebsstatistik

werden die Grundlagen statistischer Arbeit im Betriebe überhaupt gezeigt. Es wird insbesondere auf die Eigenarten interner und externer Statistik im einzelnen hingewiesen; und es wird weiter, soweit das im Rahmen eines Plutus-Briefes möglich ist, in knapper Form die Technik der statistischen Arbeit (Sammlung und Verarbeitung des Urmaterials, Aufbereitung und Auswertung von Statistiken usw.) dargelegt.

Der zweite und umfassendere Aufsatz befaßt sich dann mit der

Bankbetriebsstatistik

selbst. Hier wird insbesondere auf alle Erscheinungen eingegangen, die innerhalb und außerhalb

des Bankbetriebes in der Regel statistisch untersucht werden; es wird ferner gezeigt, wie und zu welchem Zwecke das geschieht, und es wird schließlich an Hand zahlreicher Beispiele auf die Durchführung der statistischen Arbeiten im einzelnen eingegangen.

Grundlagen der Statistik im Bankbetrieb.

Mit der zunehmenden Vervollkommnung der statistischen Methoden und der wachsenden Erkenntnis von der enormen Bedeutung der Statistik als Hilfsmittel zur Gewinnung sowohl wissenschaftlicher wie auch praktischer Erkenntnisse hat bekanntlich auch in der privaten Unternehmung die Heranziehung statistischer Untersuchungen in dauernd verstärktem Maße Eingang gefunden. Und zwar pflegen sich diese Untersuchungen in der Regel nach zwei Richtungen hin zu erstrecken, nämlich einmal auf Erscheinungen außerhalb des Betriebes, deren statistische Beobachtung für die Geschäftsleitung aus irgendwelchen Gründen von Interesse ist; und zum zweiten auf Erscheinungen innerhalb des Betriebes, deren statistische Erfassung ebenfalls betriebs- oder geschäftspolitische Erkenntnisse verspricht. Die Praxis hat sich dabei gewöhnt, im ersteren Falle von externer Statistik und im zweiten Falle von interner Statistik zu sprechen. Dieser grundsätzlichen Trennung haben auch wir uns im folgenden angeschlossen.

Allgemeines über externe Statistik.

Die externe Statistik kann sich mit außerbetrieblichen Erscheinungen jeder Art befassen. Ihr tatsächlicher Aufgabenkreis bestimmt sich von Fall zu Fall nach den Bedürfnissen des Betriebes. Die Hauptschwierigkeiten der externen Statistik liegen in der Regel in der Beschaffung und richtigen Verarbeitung des Materials; Während die interne Statistik ihre Ziffern aus dem Betriebe nimmt und ihr infolgedessen die benötigten Ziffern fast in allen Fällen ohne besondere Schwierigkeiten zur Verfügung stehen, muß sich die externe Statistik ihre Zahlenunterlagen oft unter ganz erheblichen Schwierigkeiten außerhalb des Betriebes beschaffen. Dadurch ergeben sich jedoch nach drei Richtungen hin erhebliche Nachteile.

Einmal ist es vielfach schwierig oder auch überhaupt unmöglich, das benötigte Ziffernmateriale mit einiger Vollständigkeit zu erhalten. Zum zweiten besteht die Gefahr, daß in dem von außen herangebrachten Ziffernmateriale erhebliche Fehler enthalten sind, sei es nun, weil die Lieferanten des Materials unmittelbar daran inter-

essiert sind, daß die Untersuchungen zu einem bestimmten Ergebnis führen, sei es, weil sie gar nicht in der Lage sind, fehlerfreies Urmaterial beizubringen. Drittens endlich bringt die Beschaffung von Urmaterial für statistische Zwecke außerhalb des Betriebes meist sehr erhebliche Kosten mit sich. So müssen etwa zahlreiche Briefe versandt und die Antworten sachverständig verarbeitet werden, es müssen Angestellte zur Vornahme bestimmter Erhebungen außerhalb des Betriebes umhergeschickt oder im Betriebe mit der Sichtung von Ziffern aus Unterlagen irgendwelcher Art beschäftigt werden. Die mit derartigen Arbeiten beschäftigten Personen müssen außerdem in der Regel eine bestimmte Qualifikation besitzen usw.

All dies hat natürlich zur Folge, daß es die Betriebe nach Möglichkeit überhaupt vermeiden, die statistische Beobachtung externer Vorgänge auf Grund eigenen Urmaterials vorzunehmen; und zwar selbst da, wo es an sich möglich wäre, sich dies Material selbst zu beschaffen (was allerdings vielfach gar nicht der Fall ist). Sie beschränken sich vielmehr meist darauf, bereits vorhandenes statistisches Material oder auch fertige Statistiken für ihre Zwecke zu verwenden und zu verarbeiten. Eine Ausnahme hiervon bilden eigentlich nur solche Betriebe, die statistisches Material benötigen, das noch an keiner Stelle vorhanden bzw. veröffentlicht ist, oder Betriebe öffentlichen oder halböffentlichen Charakters, die mit ihren statistischen Untersuchungen gleichzeitig dem Allgemeininteresse dienen wollen.

Die Quellen, aus denen die Abteilungen für externe Statistik sonst bei den meisten Unternehmungen ihr statistisches Material schöpfen, sind genügsam bekannt und brauchen daher hier nur kurz erwähnt zu werden. Es sind in erster Linie zunächst die Publikationen der öffentlichen Statistischen Ämter, wie sie heute in allen Kulturstaaten in mehr oder minder großer Anzahl bestehen. Weiter nehmen hier einen breiten Raum die statistischen Untersuchungen, die überall von Behörden, Berufsverbänden, Unternehmer- und Arbeiterorganisationen, wissenschaftlichen Instituten und Institutionen und Vereinigungen ähnlicher Art gemacht werden. Drittens endlich sam-

melt und verarbeitet bekanntlich die Presse, und zwar sowohl die allgemeine wie die Fachpresse, von jeher eine außerordentliche Menge statistischen Materials, das vielfach von höchstem Wert ist.

Erstes Erfordernis für jeden, der mit der Durchführung der externen Statistik in einem Betriebe betraut ist, muß es unter diesen Umständen sein, *die Quellen zu kennen*, aus denen er für seine besonderen Zwecke schöpfen kann. Schon dies ist bei der Fülle des statistischen Materials, mit dem die Öffentlichkeit heute überschwemmt ist, oft keineswegs leicht. Hierzu kommt aber zweitens das ungleich wichtigere Problem der *richtigen Auswahl* der ermittelten verschiedenen Statistiken über den interessierenden Gegenstand. Die Schwierigkeit liegt hier vor allem darin, zu erkennen, ob eine Statistik überhaupt brauchbar ist, und bei mehreren Statistiken über das gleiche Objekt, welche voraussichtlich größeren Anspruch auf Richtigkeit bzw. Brauchbarkeit hat.

Man muß sich hier einmal vergegenwärtigen, daß ja zunächst nicht jede zur Veröffentlichung kommende oder unter der Hand zur Einsicht gegebene Statistik ganz objektiv aufgemacht zu sein braucht. Besonders bei Statistiken, die von Interessenten gemacht werden, besteht vielmehr immer eine mehr oder minder große Gefahr der Färbung. Weiter hängt die Richtigkeit und Brauchbarkeit einer Statistik stets, wie schon erwähnt, wesentlich von dem Charakter und der Zuverlässigkeit des verwendeten Urmaterials ab. Gerade die erheblichen Differenzen, die sich oft bei Statistiken verschiedener, an sich ganz objektiver Stellen über den gleichen Gegenstand ergeben, hängen fast immer, wenigstens zum Teil, mit dieser Frage zusammen. Drittens endlich wird der Wert einer statistischen Untersuchung in allen Fällen entscheidend beeinflusst von der Methode der Untersuchung und der Aufmachung der Ergebnisse.

Ohne an dieser Stelle auf beide Fragen grundsätzlich eingehen zu können (wegen deren vielmehr auf die umfangreiche Spezialliteratur verwiesen werden muß, da ihre ausführliche Behandlung den hier zur Verfügung stehenden Raum wesentlich überschreiten würde), sei zur Erläuterung des Gesagten doch kurz auf folgendes hingewiesen:

Schon bei der Beschaffung des Urmaterials können erhebliche Differenzen durch die Art der Materialsammlung entstehen. So ist es z. B. bei der Vornahme einer statistischen Untersuchung über die Art der Einkommensverwendung in bestimmten Berufs- oder Bevölkerungskreisen ein großer Unterschied, ob man innerhalb der an sich gegebenen Grenzen die Untersuchungsobjekte nach dem Gesetz des Zu-

falls oder unter Beachtung typischer Eigenschaften aussucht. Ebenso wird die Zahl der in die Statistik einbezogenen Fälle von praktischer Bedeutung sein. Bei der Verarbeitung des Materials wird weiter viel darauf ankommen, nach welchen Grundsätzen beispielsweise die Errechnung von Durchschnittswerten erfolgt. Am einfachsten ist hier naturgemäß die Anwendung des sog. arithmetischen Mittels, bei dem man die Summe der Einzelwerte durch die Anzahl dividiert und das Ergebnis als Durchschnitt setzt. Diese Methode ist zweifellos richtig, wenn der Durchschnitt aus an sich annähernd gleich gelagerten Fällen gezogen werden soll. Häufig enthält jedoch das statistische Urmaterial neben typischen Fällen auch Sonderfälle, die von den üblichen stark abweichen. Bei ihrer einfachen Einbeziehung in die Durchschnittsrechnung könnte der Durchschnitt auf Grund des einfachen arithmetischen Mittels unter Umständen zu falschen Schlüssen Anlaß geben. Es kann daher richtig sein, aus der Gesamtzahl der Fälle zunächst diejenigen auszuscheiden, die allzusehr von der Mitte nach oben oder unten abweichen, und erst aus dem Rest den einfachen Durchschnitt zu ermitteln usw.

Schließlich kann auch eine falsche oder doch unzweckmäßige Aufmachung der Ergebnisse einer statistischen Untersuchung in beträchtlichem Umfange irreführend wirken. Um gerade die Wichtigkeit dieses Punktes vor Augen zu führen, sei z. B. nur darauf verwiesen, daß ja in der Regel die Gegenüberstellung statistischer Werte erst durch die Heranziehung von geeigneten Beziehungsgrundlagen einen praktischen Wert erhält. So besagt z. B. die Feststellung, daß in Deutschland pro Jahr durchschnittlich — beispielsweise — 150 Verkehrsunfälle auf der Eisenbahn eintreten, gegenüber nur — sagen wir — 60 in Belgien, noch gar nichts über die relative Verkehrssicherheit des deutschen und belgischen Eisenbahnnetzes. Es müssen vielmehr zunächst Beziehungsgrundlagen eingeführt werden, mit Hilfe deren man dann die tatsächliche Verkehrssicherheit in Deutschland und Belgien statistisch prüfen kann. Als solche Grundlage können im vorliegenden Falle in Betracht kommen die Zahl der beförderten Personen, die Länge des befahrenen Eisenbahnnetzes, die Zahl der gefahrenen Zugkilometer usw. Je nachdem, welche dieser Beziehungsgrundlagen man wählt, kann aber auch das Ergebnis, d. h. die Beurteilung der relativen Verkehrssicherheit zwischen beiden Ländern ganz verschieden ausfallen. Es wird daher im vorliegenden Falle zur Erlangung einer brauchbaren Statistik alles darauf ankommen, daß man bei der Aufmachung des Ergebnisses diejenige Beziehungsgrundlage heranzieht, die den tatsächlichen Voraussetzungen am besten entspricht.

Nach diesem kurzen Exkurs können wir nunmehr zu der weiter oben behandelten Frage zurückkehren. Hierbei ist festzustellen, daß zunächst der Kenntnis der Quellen und der richtigen Auswahl der an den Betrieb herangebrachten Statistiken ihre *richtige Auswertung* von entscheidender Bedeutung für den Wert der Verwendung externer Statistiken überhaupt ist. Denken wir zur Verdeutlichung der Wichtigkeit dieses Punktes z. B. einmal an die statistische Untersuchung des Absatzmarktes bei einer Automobilfabrik, die in Erwägung zieht, die Serienherstellung eines neuen Wagentypes zu beginnen und hierzu die nötigen fabrikatorischen Anlagen zu schaffen beabsichtigt. Es genügt hier keineswegs, daß sich die verantwortlichen Persönlichkeiten an Hand statistischen Materials davon überzeugen, daß der Markt bis dahin Automobile ähnlicher Art glatt aufgenommen hat. Selbst unter der Voraussetzung, daß der geplante Typ an sich in Preis und Qualität konkurrenzfähig ist, muß vielmehr gleichzeitig geprüft werden, ob nicht, ungeachtet der scheinbar günstigen Absatzlage, gewisse allgemeine oder spezielle Anzeichen darauf hindeuten, daß bereits ganz allgemein eine gewisse Marktsättigung eingetreten ist, oder daß der Bedarf des Publikums sich bereits anderen Wagentypen zuzuneigen beginnt.

Das Beispiel zeigt im übrigen bereits deutlich, woran viele Statistiken, die betriebs- oder geschäftspolitischen Maßnahmen dienstbar gemacht werden sollen, von Haus aus krank sind: sie stellen stets nur eine zahlenmäßige Analyse der Vergangenheit dar, während der Betrieb mit ihrer Hilfe gerade in der Zukunft liegende Entwicklungstendenzen einschätzen will. Sie richtig auszuwerten, bedeutet also, zu untersuchen, ob irgendwelche Umstände darauf schließen lassen, daß die Ziffern der Vergangenheit sich nicht in ähnlicher Höhe wiederholen werden. So kann z. B., um bei dem oben angeführten Fall zu bleiben, eine Automobilverkaufsstatistik für eine bestimmte Zeit deshalb ein besonders günstiges Bild ergeben, weil aus irgendeiner außergewöhnlichen, voraussichtlich nicht wiederkehrenden Ursache in einer bestimmten Zeit besonders viel Automobile in Betrieb genommen wurden. Um sich gegen diese Fehlerquellen zu schützen, wird man neben einer gedanklichen Analyse der statistischen Ziffern daher die Untersuchungen nach Möglichkeit auch auf einen möglichst großen Zeitraum ausdehnen müssen.

Allerdings hat das wiederum nur dann einen Zweck, wenn es sich um die Untersuchung eines Artikels handelt, der an sich dauernd benötigt wird und auch schon immer produziert wurde. Handelt es sich dagegen um Objekte, die erst im Begriffe stehen, in den allgemeinen Verkehr in großem Umfange einzudringen, so wird die Entwicklung der Vergangenheit richtige Durch-

schnittswerte nicht ergeben. Die Entwicklung des bisherigen Verbrauchs kann hier vielmehr höchstens die Tendenz der Absatzentwicklung zeigen. Dabei verbleibt allerdings noch immer die Frage, ob sich die für die Vergangenheit festgestellte Tendenz der Absatzentwicklung auch mit einiger Wahrscheinlichkeit in Zukunft fortsetzen wird, oder ob der Kulminationspunkt der Absatzentwicklung nicht vielleicht bereits überschritten ist.

Etwas anders als bei Bewegungsstatistiken ist das Problem der richtigen Auswertung statistischer Unterlagen geartet bei Statistiken, die die ziffernmäßige Erfassung eines bestimmten Zustandes zur Aufgabe haben, also z. B. bei einer Berufsstatistik. Denn wenn natürlich auch hier mit der Zeit stets gewisse Verschiebungen eintreten, so pflegen diese doch nur selten so plötzlich zu sein, daß dadurch der Wert der Statistik als solcher unmittelbar beeinflusst wird. Eine andere Frage ist es dagegen, ob die bezüglich der ermittelten Träger der Berufe im allgemeinen gezogenen Schlüsse an sich zutreffen. So kann man, um nur ein Beispiel zu nennen, ohne weiteres annehmen, daß etwa die Ärzte einen bestimmten neuerfundenen Apparat, den sie in ihrer Praxis mit Erfolg verwerten können, gerne anschaffen werden. Wenn seine Anschaffung jedoch erhebliche Verzinsungs- und Amortisationskosten mit sich bringt, so werden als Abnehmer von vornherein eine große Anzahl von Ärzten ausscheiden, deren Praxis nicht so groß ist, daß sie die Apparate ökonomisch verwenden können. Es genügt also bei Vornahme einer Absatzanalyse auf Grund statistischer Unterlagen hier nicht, daß man weiß, wie viele Ärzte es überhaupt gibt. Man muß vielmehr außerdem wenigstens ungefähr wissen, wieviele dieser Ärzte über eine Praxis verfügen, die für sie die Anschaffung des fraglichen Apparates überhaupt rentabel erscheinen läßt.

Mit diesen Darlegungen, die zeigen sollten, welche allgemeine Problematik die Verwendung statistischen Materials für den Betrieb mit sich bringt, können wir das Gebiet der externen Statistik zunächst verlassen. Abschließend sei jedoch nochmals auf folgendes hingewiesen: *So wichtig und erfolgreich heute statistische Untersuchungen externer Vorgänge für die meisten größeren Betriebe an sich sind, so vorsichtig und sachkundig muß ihre Benutzung und Auswertung erfolgen, wenn nicht erhebliche Fehlschlüsse erzielt werden sollen, die für den Betrieb unter Umständen mehr Schaden als Nutzen bringen können.*

Interne Statistik — ihre Stellung im Rechnungswesen.

Haben wir weiter oben dargelegt, daß bei externen Statistiken gerade in der Beschaffung des

Urmaterials vielfach die größten Schwierigkeiten technischer Natur liegen, so ergeben sich bei der internen Statistik Schwierigkeiten mehr bei der Verarbeitung und Aufbereitung des Materials. Denn das Urmaterial selbst steht an sich stets entweder in Gestalt der im Betriebe gemachten Aufzeichnungen unmittelbar zur Verfügung, oder es kann doch auf Anordnung der Betriebsleitung beschafft werden, soweit es sich nicht um statistische Untersuchungen über zurückliegende Perioden handelt, die jedoch in der internen Statistik in der Regel einen viel kleineren Raum einnehmen als bei externen Statistiken.

Welche Erscheinungen umfaßt nun in der Regel die interne Statistik eines Betriebes? Ganz allgemein läßt sich hierzu sagen, daß vor allem zu unterscheiden ist nach:

1. Umsatzstatistik,
2. Statistik der Bestände,
3. Rentabilitätsstatistik,
4. Liquiditätsstatistik.

Wieweit diese Arten interner Statistik im einzelnen Betrieb entwickelt sind, hängt dabei naturgemäß völlig von seiner besonderen Struktur und seinen Bedürfnissen ab. Es ist insbesondere weder üblich noch notwendig, daß bei jeder Unternehmung alle Zweige der internen Statistik in gleicher Weise ausgebildet sind. Da jede statistische Arbeit Zeitaufwand und damit Kosten verursacht, muß vielmehr in jedem Falle zuerst überlegt werden, ob die Durchführung einer Statistik wirklich irgendwelche interessanten Erkenntnisse verspricht. Auch wenn solche Erkenntnisse erwartet werden können, muß außerdem noch geprüft werden, ob nicht die zur Durchführung der notwendigen Vorarbeiten aufzuwendenden Kosten vielleicht in einem gewissen Mißverhältnis zu der ökonomischen Bedeutung der zu erwartenden Ergebnisse stehen. Mit andern Worten also: es dürfen (was leider in der Praxis noch viel zu häufig geschieht) statistische Untersuchungen in einem Betrieb nie um ihrer selbst willen durchgeführt werden, sondern nur, wenn sie nach reiflicher Überlegung notwendig oder zweckmäßig erscheinen.

Schließlich ist in diesem Zusammenhang noch auf folgendes hinzuweisen. Häufig kann es in einer Unternehmung vorkommen, daß es an sich wünschenswert erscheint, gewisse Erscheinungen innerhalb des Betriebes statistisch zu erfassen. Es ist jedoch nicht unbedingt notwendig, diese Erscheinungen, deren statistische Beobachtung vielleicht einen erheblichen Arbeitsaufwand erfordert, ununterbrochen das ganze Jahr hindurch zu verfolgen.

In diesem Falle empfiehlt es sich, einmalige Statistiken oder solche in längeren Zeitabständen

den durchzuführen; keinesfalls aber braucht man die Kosten für die Anfertigung das ganze Jahr hindurch zu verursachen. Gerade diese Forderung wird dabei leider, so selbstverständlich sie auf den ersten Blick erscheint, in vielen Unternehmungen viel zu wenig beachtet. Teils aus Bequemlichkeit, teils aus einem gewissen Bedürfnis nach Aufblähung des Stoffes werden vielmehr häufig zahlreiche statistische Arbeiten laufend durchgeführt, die entweder überhaupt längst jede praktische Bedeutung verloren haben oder doch nur in längeren Zeitabständen vorgenommen zu werden brauchen.

Im einzelnen besitzt die Umsatzstatistik aus naheliegenden Gründen besonders große Bedeutung in umsatzempfindlichen Betrieben, also z. B. Betrieben der Markenartikelbranche. Hier wird sie vor allem auch in eine unmittelbare Beziehung zu bringen sein zur Reklame, deren Wirksamkeit nach Art und Zeitpunkt sie zu kontrollieren hat. Die Umsatzstatistik wird durchgeführt als Wert- und Mengenstatistik. Die Auswertung der Umsatzstatistik erfolgt in der Regel nach zwei Richtungen hin; einmal selbständig im Dienste der Geschäftspolitik und zum zweiten in Verbindung mit andern statistischen Untersuchungen. So sagt z. B. die Tatsache, daß die Unkosten von einem Jahr aufs andere erheblich gestiegen sind, an sich noch nichts Wesentliches aus. Wenn man die Unkosten dagegen etwa in Beziehung zum Umsatz bringt, so kann dies in manchem Betriebe bereits äußerst interessante Schlüsse geschäftspolitischer und betriebspolitischer Art zulassen.

Die Statistik der Bestände kann an sich alle aktiven und passiven Positionen der Bilanz umfassen, also nicht etwa nur Waren oder Rohstoffe, sondern auch Debitoren, Kreditoren, Barmittel usw. Sie erfaßt außerdem nicht nur die Gesamtbewegung bestimmter Bestandskategorien, sondern häufig auch deren Zusammensetzung unter den verschiedensten Gesichtspunkten. Sie dient der Geschäftspolitik, der Organisation und der Kontrolle. Bei der statistischen Erfassung und Beobachtung der Bestände ist im übrigen der Fall besonders häufig, daß bestimmte statistische Arbeiten nicht laufend, sondern nur von Zeit zu Zeit vorgenommen zu werden brauchen.

Die Rentabilitätsstatistik kann sowohl zur Beobachtung der Rentabilität eines Unternehmens im ganzen als auch zur Beobachtung der einzelnen Aufwands- und Betragsquellen dienen. Die Rentabilitätsstatistik steht dabei häufig in sehr naher Beziehung zur kurzfristigen Erfolgsrechnung und zur Kalkulation. Sie kann auch unmittelbar an deren Stelle treten. Die Bedeutung der Liquiditätsstatistik ist ziemlich unterschiedlich. Sie spielt naturgemäß eine außerordentlich wichtige Rolle bei allen Unternehmungen, bei denen

das Liquiditätsproblem überhaupt von besonderer Wichtigkeit ist und steht hier vielfach unmittelbar im Dienste der Geld- und Kapitaldisposition. Sie tritt dagegen zurück bei Unternehmungen, die etwa durchweg mit langfristigem Kapital arbeiten oder bei denen das Kapital überhaupt keine besondere Rolle spielt.

Ihrer organisatorischen Einordnung nach ist die Betriebsstatistik ein Teil des Rechnungswesens; und zwar tritt sie als selbständiger Zweig des Gesamtrechnungswesens neben kaufmännische Buchhaltung und Betriebsbuchhaltung. Dies schließt allerdings natürlich nicht aus, daß sie sich in größtem Umfange der Ziffern bedient, die in der kaufmännischen und in der Betriebsbuchhaltung sowieso anfallen. Jedoch kann sie sich das benötigte Ziffernmaterial ebensogut auch auf andere Weise verschaffen (also etwa durch Vornahme besonderer statistischer Erhebungen usw. *Der entscheidende Unterschied zwischen Buchhaltung und Statistik liegt nicht in den von beiden verarbeiteten Vorfällen, sondern in deren Auswertung. Die Buchhaltung hält die Geschäftsvorfälle im Dienste der Vermögensdarstellung und der Erfolgsrechnung fest; die Statistik verarbeitet zwar großenteils die gleichen Ziffern, jedoch nicht aus Darstellungsgründen, sondern um aus der ziffernmäßigen Durchleuchtung bestimmter Vorgänge oder Zustände bestimmte Schlüsse geschäfts- und betriebspolitischer Art zu ermöglichen. Im besonderen befaßt sie sich*

1. mit der systematischen Vergleichung und Darstellung derjenigen Materie, die das übrige Rechnungswesen nur erfaßt und in seiner Originalität darstellt und
2. mit der zahlenmäßigen Erfassung besonderer Elemente, die an keiner andern Stelle des Betriebes zur Darstellung gelangen.

Die Folge ihrer Stellung zur Buchführung ist es auch, daß bei Einrichtung der Buchhaltung, bei Aufteilung der Konten usw. in erster Linie stets diejenigen Gesichtspunkte zur Geltung kommen müssen, die für eine richtige Vermögensdarstellung und Erfolgsrechnung, sowie für eine schnelle und reibungslose buchmäßige Festhaltung der Geschäftsvorfälle von Bedeutung sind. Erst in zweiter Linie kann bei der Kontierung usw. auch auf statistische Bedürfnisse Rücksicht genommen werden, und auch da nur insoweit, als darunter die eigentliche Aufgabe der Buchhaltung nicht notleidet.

Über statistische Methoden.

Jede Statistik beginnt mit der Beschaffung des Urmaterials, an das wiederum vor allem zwei Anforderungen zu stellen sind. Es soll erstens gleichartig und zweitens vollständig sein. Die Forderung nach Gleich-

artigkeit des Urmaterials setzt voraus, daß der eigentlichen statistischen Erhebung eine begriffliche Feststellung dessen vorausgeht, was als Zähleinheit anzusehen ist. Diese Feststellung wird in vielen Fällen einfach sein und sich schon aus der Natur der Sache, auf die sich die Statistik erstreckt, ohne weiteres ergeben. So wird die Personalstatistik eines Betriebes in der Regel nicht auf begriffliche Schwierigkeiten stoßen, da die Merkmale für die Abgrenzung des Angestelltenkreises meist leicht festzustellen sind. Bei anderen Statistiken kann jedoch schon die begriffliche Umgrenzung des Zählstoffes erhebliche Probleme stellen. Um bei einem betriebsstatistischen Beispiel zu bleiben, so denke man hier z. B. nur an die mannigfachen Fragen, die bei der Aufstellung zuverlässiger Umsatzstatistiken bezüglich des Umsatzbegriffs auftauchen können, und die häufig sorgfältige Überlegung erfordern, soll die Umsatzstatistik dem Zweck, zu dem sie aufgestellt wird, voll genügen. In jedem Falle erscheint es daher ratsam, gleichgültig, ob es sich um externe oder interne Statistiken handelt, schon vor Sammlung bzw. Verarbeitung des Urmaterials alle begrifflichen Fragen zu klären, und insbesondere auch da, wo auf den ersten Blick besondere Probleme nicht vorhanden zu sein scheinen, die Begriffsabgrenzung des Stoffes, der Gegenstand der Statistik sein soll, genau zu prüfen. Wird dies versäumt, so kann sich später die ganze statistische Arbeit leicht als völlig wertlos oder doch nur schlecht verwertbar erweisen.

Ist trotz genauester Prüfung die begriffliche Abgrenzung der Zähleinheit nicht einwandfrei möglich, so muß der besondere Zweck, den man mit der Statistik verfolgt, über die Art der praktischen Handhabung entscheiden. Dadurch kann allerdings unter Umständen der Fall eintreten, daß die betreffende Statistik nicht mehr allgemein, sondern nur noch für diesen einen Zweck verwertbar ist. Dies braucht jedoch den Statistiker an sich nicht zu stören, wenn er nur im Rahmen seines Sonderzweckes brauchbare Ergebnisse erhält.

Der begrifflichen Abgrenzung der Zähleinheit hat die zeitliche bzw. räumliche Abgrenzung der Zählgesamtheit zu folgen. Die erstere bezieht sich z. B. bei Bestandsstatistiken darauf, daß ein bestimmter Stichtag (bzw. ein nach Stunden, Minuten und eventuell Sekunden exakt bestimmter Augenblick) festgesetzt werden muß, für den die Statistik aufzustellen ist. Bei Bewegungsstatistiken müssen Anfang und Ende der statistischen Periode genau festgelegt werden, was häufig in der Praxis keineswegs so einfach ist, wie es in der Theorie erscheinen mag. Die räumliche Abgrenzung bestimmt entweder, in welchem Gebiet

die Zählobjekte sich befinden müssen bzw. nicht befinden dürfen, wenn sie in die Statistik aufgenommen werden sollen, oder sie betrifft die Einteilung von Zählfeldern zur Erreichung mehrteiliger Statistiken. In sehr vielen Fällen sind räumliche und zeitliche Abgrenzung auch miteinander zu verbinden, um eine vollständige und einwandfreie Abgrenzung der Zählgesamtheit zu erreichen. So wird z. B. bei einer Volkszählung einmal ein bestimmter Zeitpunkt festgesetzt, der für die Zählung maßgebend ist und außerdem ist das Gebiet, auf das sich die Zählung erstreckt, geographisch genau umgrenzt.

Auf Grund der genauen begrifflichen Umgrenzung der Zählseinheit und der Abgrenzung der Zählgesamtheit kann die eigentliche statistische Arbeit an sich begonnen werden. In der Praxis wird allerdings zuvor häufig noch eine Unterteilung der Zählgesamtheit vorgenommen werden, d. h. man wird die von der Statistik erfaßten Objekte nach abweichenden Eigenschaften in der Statistik voneinander zu trennen versuchen. Bleiben wir wieder beim Beispiel der Volkszählung, so wird man beispielsweise sich nicht damit begnügen, zu ermitteln, wie viele Personen überhaupt in dem von der Zählung erfaßten Gebiet vorhanden waren; man wird vielmehr gleichzeitig feststellen wollen, wie sich die Gesamtbevölkerung auf Männer und Frauen, auf Verheiratete und Ledige usw. verteilt, welche Berufe von den berufsfähigen Personen ausgeübt werden usw. Dadurch ergibt sich allerdings wieder die Notwendigkeit, ähnlich wie für die Zählseinheit selbst, auch für die Unterkategorien möglichst genaue Erhebungsmerkmale festzustellen. Dies wird dabei um so schwieriger sein, je mehr die einzelnen Unterheiten ihren äußeren Merkmalen nach ineinander übergehen; und es wird außerdem die Durchführung der Statistik da erschweren, wo die Vollständigkeit der Erhebungen sich in bezug auf Einzelpunkte aus technischen Gründen nur mit Mühe erreichen läßt; also z. B. dann, wenn das Publikum die notwendigen Angaben für seine Untereinteilung selbst liefern muß. In allen derartigen Fällen wird man daher gut tun, die Einführung von Unterkategorien auf das notwendigste Maß zu beschränken.

Nach der vorstehend besprochenen begrifflichen Vorarbeit muß entschieden werden, nach welchen methodischen Grundsätzen die Durchführung der Statistik erfolgen soll. In Betracht kommen dabei im Prinzip zwei Möglichkeiten: Das Bestreben des Statistikers kann darauf ausgehen, das für die Statistik in Betracht kommende Material vollständig, und zwar nach Möglichkeit lückenlos zu erfassen; und er kann mit Rücksicht auf die etwaige Unmöglichkeit oder Schwierigkeit dieser Methode von vornherein auf den Versuch einer lückenlosen Erfas-

sung des Materials verzichten, und sich statt dessen anderer Methoden bedienen, die ihn wenigstens im Effekt zu ähnlichen Ergebnissen führen soll.

Die statistisch ideale Methode ist dabei naturgemäß grundsätzlich stets die zuerst genannte der lückenlosen Erfassung des Zahlenmaterials. Denn sie ist allein geeignet, mit Sicherheit das Vorkommen grober Fehler schon in der Zusammensetzung des Urmaterials zu verhindern, die unter Umständen den Wert der Statistik überhaupt illusorisch machen können. Sie ist jedoch häufig entweder aus technischen oder aus Kostengründen oder auch aus beiden Ursachen heraus nicht anwendbar. So werden z. B. Statistiken über Häufigkeit und Ausgang bestimmter Krankheiten in einem Lande kaum je lückenlos vorgenommen werden können, weil dem Statistiker selbst bei redlichem Bemühen gar nicht alle Fälle bekannt werden. Oder man wird sich bei statistischen Untersuchungen über die Zusammensetzung des Konsums in gewissen Bevölkerungsschichten unmöglich auf die Gesamtbevölkerung eines Landes stützen können usw.

In allen derartigen Fällen treten nun an Stelle der lückenlosen Statistik Ersatzmethoden der verschiedensten Art, die ihrerseits wiederum je nach den vorhandenen Möglichkeiten eine außerordentliche Vielseitigkeit aufweisen. Als primitives Mittel eines Ersatzes der vollständigen Zählung nennen wir dabei zunächst die notizartige Zahlenorientierung und die Schätzung. Die erstere setzt an Stelle genauer statistischer Erfassung bestimmter Tatbestände oder Vorgänge notizweise vorgenommene, gelegentliche Beobachtungen. Sie ist historisch als Vorläufer einer exakten Statistik zu betrachten und wird heute noch gelegentlich da verwandt, wo eine genaue Statistik nicht möglich ist, also z. B. auf Forschungsreisen, bei Besichtigungen usw. Mit ihr eng im Zusammenhang steht die Schätzung, bei der auf Grund optischer oder akustischer Beobachtungen, notizmäßiger Zifferangaben oder sonstiger zufälliger oder mindestens völlig unvollständiger Unterlagen eine Zählgesamtheit frei geschätzt wird. Derartige Schätzungen sind dabei, sowohl im sozialen wie im kaufmännischen Leben, heute noch außerordentlich häufig (z. B. bei der Bestandsermittlung in vielen Unternehmungen, bei der Prüfung gestellter Sicherheiten, bei der Beurteilung der Größe von Menschenansammlungen usw.). Sie setzen jedoch, sollen sie Anspruch auf eine annähernde Richtigkeit haben, eine gewisse Begabung des Schätzers und ein gutes Maß an Erfahrung voraus, und sind jedenfalls ebenso wenig wie die notizmäßige Zahlenorientierung als statistische Methoden im eigentlichen Sinne anzusprechen.

Von einem gewissen statistischen Geist getragen ist dagegen bereits die nächsthöhere Methode der zahlenmäßigen Untersuchung, die *U m f r a g e* oder *E n q u e t e*. Sie findet ebenso wie die Schätzung, sowohl in der Sozialstatistik wie in der Betriebsstatistik in erheblichem Umfange Anwendung und besteht darin, daß bei bestimmten (doch nicht allen) Stellen, für die die Merkmale der in Frage stehenden Zählinheit zutreffen, Erhebungen angestellt werden. Diese brauchen sich dabei allerdings nicht unbedingt auf die Ermittlung von Zahlen zu erstrecken. Das Mittel der Enquete wird vielmehr bekanntlich in allergrößtem Umfange auch zur Untersuchung allgemeiner Tatbestände irgendwelcher Art benutzt.

Von entscheidender Bedeutung für den Wert der Enquete ist es natürlich, daß die bei der Umfrage herausgegriffenen Betriebe usw. auch Daten zu liefern vermögen, die für den Durchschnitt ihrer artgleichen Konkurrenzbetriebe einigermaßen zutreffen. Bei einer statistischen Erhebung über das Verhältnis der Generalunkosten zum Umsatz in Handelsbetrieben einer bestimmten Art und Größe oder über die steuerliche Belastung bestimmter Unternehmungsarten dürfen also etwa nicht nur Betriebe herausgegriffen werden, bei denen die diesbezügliche Situation besonders günstig oder ungünstig liegt. Es sind vielmehr vor allem diejenigen Betriebe heranzuziehen, die als typisch für die betreffende Berufs- bzw. Unternehmungsgruppe angesehen werden können. Schon dies kann allerdings zu erheblichen Schwierigkeiten führen, da man oft a priori gar nicht weiß, welche Unternehmung in ihrer inneren bzw. finanziellen Struktur die durchschnittlichen Verhältnisse ihres Gewerbes am besten widerspiegelt. Es birgt jedoch außerdem die Gefahr einer großen Willkür in sich, da der Veranstalter der Enquete es in der Hand hat, die zu befragenden Betriebe so herauszusuchen, daß der von ihm mit der Umfrage verfolgte Zweck mit einiger Sicherheit erreicht wird.

Ähnliche Gefahren bringen im übrigen aus den gleichen Gründen auch die nunmehr zu besprechenden Ersatzmethoden statistischer Untersuchung mit sich, die im Gegensatz zur Enquete als eigentliche „statistische Methoden“ anerkannt sind und in der Statistik viel verwandt werden. Wir meinen die typische und die repräsentative Methode. Die erstere besteht darin, daß man nicht mehr alle oder eine Vielzahl von gleichartigen Fällen statistisch untersucht, sondern nur noch einen einzigen Fall, den man als typisch für die Gesamtheit der gleichartig gelagerten Fälle ansieht. Der Vorteil des Verfahrens besteht neben seiner relativ leichten Durchführbarkeit vor allem darin, daß es eine viel sorgfältigere und genauere Untersuchung erlaubt, als sie bei der statistischen Erfassung einer Vielzahl von Fällen möglich wäre. Sein Nachteil liegt in

der Schwierigkeit, einen Fall ausfindig zu machen, der als typisch für den von der Statistik verfolgten Zweck angesehen werden kann. Dieser Nachteil ist aber so groß, daß eine Anwendung der typischen Methode nur selten erfolgen kann, und zwar meist nur dann, wenn aus früheren Untersuchungen oder sonstigen Unterlagen bereits bekannt ist, daß alle Fälle der in Frage kommenden Art ähnlich liegen oder sich mindestens in ähnlicher Weise zu verändern pflegen.

Im Gegensatz zur typischen Methode beschränkt sich die repräsentative Methode nicht auf einen Einzelfall, der als typisch angesehen wird und von dessen Eignung daher der Wert der ganzen Untersuchung abhängt; sie greift vielmehr aus der Fülle der zur Verfügung stehenden Fälle eine größere Anzahl, und zwar in der Regel einen bestimmten Bruchteil aller Fälle heraus, und überträgt dann die in diesem Bruchteil gefundenen Zahlenverhältnisse aufs Ganze. Die Auswahl der in die Statistik einbezogenen Fälle kann dabei zufällig sein (d. h. es werden eine entsprechende Anzahl von Fällen blind gegriffen); und sie kann bewußt unter Ausschaltung als nicht typisch anzusehender Fälle erfolgen. Im letzteren Falle kann man wiederum von vornherein als typisch auszusehende Fälle heraussuchen oder aber man greift zunächst eine Anzahl von Fällen blind und sondert dann aus diesen Fällen die für geeignet gehaltenen Fälle aus.

Welche von den bisher erörterten statistischen Methoden nun im Einzelfall zur Anwendung kommen — lückenlose Zählung, Schätzung, Enquete oder Erhebung nach der typischen oder repräsentativen Methode —, hängt, wie schon dargelegt, außer von dem Zweck der Statistik, ganz von den technischen und ökonomischen Voraussetzungen der Materialbeschaffung ab.

Das Material kann dabei in mehr oder minder vorbereiteter Form bei Beginn der statistischen Arbeiten schon vorliegen, und es kann erst durch besondere statistischen Erhebungen zu beschaffen sein. Im ersteren Fall ist es allerdings in der Regel noch nicht nach statistischen Gesichtspunkten geordnet, sondern im Zuge von Aufschreibungen zu andern Zwecken entstanden (im Betriebe z. B. bei der buchmäßigen Festhaltung von Forderungen und Verpflichtungen), und daher häufig erst umzugruppieren. Im letzteren Falle wird dagegen bereits im Zuge der Erhebung auf die spätere Gruppierung Rücksicht genommen werden können.

Die Ordnung, Gruppierung und Zusammenstellung des Materials selbst wird wiederum, je nach Umfang und Charakter des Urmaterials, schnell und reibungslos vonstatten gehen können oder auch einen erheblichen Arbeitsaufwand machen und sogar mit sachlichen Schwierigkeiten verbunden sein. Ein großer Arbeitsaufwand ergibt sich vor allem dann, wenn

das Urmaterial aus lauter Einzelblättern besteht und erst nach Merkmalen und Merkmalkombinationen zu sortieren und aufzuzählen ist. Diese Arbeit kann man sich heute allerdings durch maschinelle Bearbeitung des Urmaterials wesentlich erleichtern, sofern das Material umfangreich genug ist, um den damit verbundenen Aufwand zu rechtfertigen. (In Betracht kommen hierfür bekanntlich vor allem Hollerith- und Powersmaschinen.) Die maschinelle Bearbeitung ist naturgemäß da besonders erleichtert, wo das Urmaterial auf eine solche Bearbeitung bereits von vornherein eingestellt ist, wie z. B. bei betriebsstatistischen Erhebungen in einer Hollerithbuchhaltung. Die Einführung von Hollerith- und Powersmaschinen in der Buchhaltung rechtfertigt sich deshalb auch in der Regel vor allem da, wo eine häufige statistische Bearbeitung des Ziffernmaterials notwendig ist und das letztere außerdem einen großen Umfang hat.

Mit sachlichen Schwierigkeiten ist die Verarbeitung vom statistischen Urmaterial dann verbunden, wenn das Material von Haus aus Fehlerquellen enthält, wie z. B. bei statistischen Erhebungen, die auf eigenen Angaben der von der Statistik erfaßten Personen basieren. In diesem Fall muß der Statistiker zunächst die Fehlerquellen durch sachverständige Durchsicht der Unterlagen zu beseitigen suchen. Da dies allerdings nie vollständig gelingen kann, wird eine solche Statistik stets gewisse Fehlerquellen aufweisen. Dies braucht allerdings ihren Wert an sich noch nicht zu beeinträchtigen. Entscheidend ist nur, daß die Fehlerquellen nie so groß sind, daß dadurch die statistischen Ergebnisse überhaupt wertlos werden.

Den Schlußstein innerhalb der eigentlichen statistischen Arbeiten bildet endlich die richtige Aufmachung und Verarbeitung der Ergebnisse. Für die Aufmachung der Ergebnisse kommen grundsätzlich zweierlei Methoden in Frage. Die Ergebnisse können einmal in Zahlen und zum zweiten in bildhafter Darstellung aufgemacht werden. Die Aufmachung in Zahlen ist die einfachere; man bedient sich hierzu der Tabellen. Solche Tabellen können als Materialtabellen und als Ausdruckstabellen entwickelt werden, wobei man unter Materialtabellen solche versteht, „die ohne Rücksicht auf die gegenseitigen Beziehungen der den Tabelleninhalt bildenden Zahlen lediglich eine übersichtliche Nachweisung der Auszahlungsergebnisse nach einzelnen Merkmalen vermitteln sollen“¹⁾.

Demgegenüber wird in Ausdruckstabellen das Material bereits nach verschiedenen Richtungen hin kombiniert. Allgemeine Lehrsätze für die Entwicklung von statistischen Tabellen lassen

sich im übrigen niemals aufstellen. Es wird hier vielmehr stets alles auf den besonderen Zweck der Statistik ankommen. Als genereller Grundsatz kann nur gelten, daß die Aufmachung der Ergebnisse stets so zu gestalten ist, daß die Übersichtlichkeit gewahrt bleibt, also insbesondere niemals zu viele Merkmale miteinander verbunden werden, sondern im Bedarfsfalle das gleiche Material lieber in verschiedenen Tabellen unter den verschiedenen in Betracht kommenden Gesichtspunkten ausgewertet wird.

Neben der tabellarischen Darstellung statistischer Ermittlungen spielt heute bekanntlich die graphische Darstellung in der Statistik eine enorme Rolle. Um sich dies klar zu machen, braucht man bloß in statistische Untersuchungen irgendwelcher Art oder in die betriebsstatistischen Unterlagen eines größeren Betriebes Einsicht zu nehmen. Der Grund für die große Beliebtheit graphischer Darstellungen liegt dabei einmal in ihrer größeren Wirkung auf den Laien, auf den eine bildhafte Darstellung stets einen erheblich stärkeren Eindruck machen wird, als eine häufig noch dazu recht unübersichtliche Zahlentabelle. Hinzu kommt, daß auch dem Fachmann die bildhafte Darstellung oft Entwicklungstendenzen und Relationen vor Augen führt, auf die er sonst kaum ohne weiteres gekommen wäre. Die Möglichkeiten der graphischen Darstellung selbst sind bekanntlich überaus vielseitig und variationsfähig. Auf sie im einzelnen hier einzugehen, würde jedoch zu weit führen. Im übrigen kann auch angenommen werden, daß unsern Lesern die hauptsächlichsten Arten der bildhaften Darstellung im allgemeinen bekannt sind.

Häufig liegen die Dinge nun allerdings nicht so einfach, daß das geordnete und gruppierte Urmaterial unmittelbar in eine abschließende tabellarische oder graphische Form gebracht werden kann. Es ist vielmehr vielfach vorher oder manchmal auch nachher eine weitere Verarbeitung des Materials erforderlich, um zu endgültigen bzw. verwendungsfähigen Ergebnissen zu kommen. Diese Verarbeitung kann dabei nach den verschiedensten Richtungen gehen. Sie kann sich zunächst nur auf die Umrechnung der statistischen Ergebnisse auf feste Verhältniszahlen erstrecken, die u. a. vor allem beim Vergleich verschiedener Bewegungsstatistiken notwendig ist. Denken wir z. B. an eine Statistik, durch die die relative Verteuerung der Löhne in zwei verschiedenen Ländern ermittelt werden soll. Hier besagt die Feststellung, daß die Löhne für eine bestimmte Arbeiterkategorie in der in Frage kommenden Zeit in dem einen Land von 250 RM auf 300 RM pro Monat bzw. in dem andern Land von 400 RM auf 450 RM gestiegen sind, noch nichts über die relative Steigerung. Setzen wir dagegen in jedem Falle den ersten Lohn gleich 100, so ergibt sich in einem Fall eine

¹⁾ Vgl. S. Schott, Statistik. III. Aufl.

Steigerung von 100 auf 120 und im zweiten Fall von ebenfalls 100 auf 112,50.

Ein anderes, ebenso häufig angewandtes wie unentbehrliches Hilfsmittel für die Verarbeitung statistischen Materials ist die Errechnung von Mittelwerten. Seiner Anwendung liegt die Erfahrung zugrunde, daß bei der statistischen Zusammenfassung großer Mengen von gleichartigen Einzelfällen sich von den Besonderheiten der Einzelfälle unabhängige Ergebnisse herausstellen, da sich hier die Zufälligkeiten der Einzelfälle entweder gegenseitig überhaupt ausgleichen, oder aber mindestens an Wirkung so verlieren, daß sie per Saldo nicht mehr störend ins Gewicht fallen. Dieses Heraustreten des Grundcharakters bei Vermehrung der Einzelbeispiele nennt man das Gesetz der großen Zahlen.

In der Praxis der Statistik unterscheidet man nun zwischen einer ganzen Anzahl von verschiedenen Mittelwerten, von denen jedoch die gebräuchlichsten das arithmetische Mittel, der Medianwert und der dichteste Wert sind. Davon wird bekanntlich das arithmetische Mittel in der Weise errechnet, daß man die Summe der Einzelwerte durch ihre Anzahl dividiert. Dabei unterscheidet man allerdings noch zwischen einem sogenannten ungewogenen und einem gewogenen arithmetischem Mittel. Das ungewogene arithmetische Mittel berücksichtigt, auch wenn es sich um die Errechnung des Mittelwertes aus mehreren Zähleinheiten, die in verschiedener Stärke in der Statistik vertreten sind, handelt, nur die Zahl der Zähleinheiten, nicht aber ihre Bedeutung. Also z. B. würden bei einer Errechnung der Veränderung des Baukostenindex mit Hilfe des ungewogenen arithmetischen Mittels die Veränderungen im Preise der verschiedenen Baumaterialien völlig gleichmäßige Berücksichtigung finden, ohne Rücksicht darauf, daß von den Baukosten eines Hauses vielleicht auf einen speziellen Baustoff, der die stärkste Preisveränderung aufweist, normalerweise nur 0,2 % der Gesamtkosten entfallen, während ein anderer Baustoff, der sich im Preis überhaupt nicht verändert hat, 10 % ausmacht. Demgegenüber wird bei Anwendung des arithmetischen Mittels auf die relative Bedeutung der einzelnen Zähleinheiten Rücksicht genommen. Es würde in unserm Beispiel also auch eine starke Veränderung relativ unwichtiger Baustoffe kaum eine bemerkbare Veränderung des Gesamtindex hervorrufen.

Daß unter solchen Umständen das gewogene arithmetische Mittel dem ungewogenen in der Regel überlegen ist, liegt auf der Hand. Im übrigen kann jedoch das arithmetische Mittel überhaupt zu erheblichen Fehlschlüssen führen bzw. ganz unbrauchbar sein, nämlich dann, wenn die der Durchschnittsrechnung zugrunde liegenden Einheiten starke

Abweichungen voneinander aufweisen. In diesem Falle wird nämlich der Durchschnittswert auf Grund des arithmetischen Mittels unter Umständen ziemlich weit von den Extremen wegliegen. Hierfür ein Beispiel: Das arithmetische Mittel aus den Zahlen 12, 13, 26, 14, 15 ist 16, während tatsächlich von den 5 aufgeführten Zahlen fast alle, nämlich 4, zwischen 12 und 15 liegen und nur eine stark nach oben abweicht.

Um die Unruhe, die durch diese Extreme in das Ergebnis der Statistik getragen wird, zu beseitigen, kann man sich nun auf verschiedene Weise helfen. Man kann zunächst die Extreme überhaupt ausschalten; dann wäre das arithmetische Mittel gleich $12+13+14+15:4 = 13\frac{1}{2}$. Ein anderer Weg besteht darin, daß man die Zahlen zunächst nach ihrer Größe ordnet (also im vorliegenden Beispiel 12, 13, 14, 15, 26) und dann die in der Mitte liegende Zahl als Mittelwert bestimmt. Im vorliegenden Falle wäre dies die Zahl 14. Ergibt die Anzahl der Zähleinheiten eine gerade Zahl (also z. B. 3, 12, 14, 15, 16, 26), so wäre das arithmetische Mittel aus den beiden mittleren Zähleinheiten zu ziehen (hier 14 und 15, Mittel also $14\frac{1}{2}$). Den sich bei einer solchen Rechnung ergebenden Mittelwert nennt man Medianwert oder Zentralwert.

Nahe verwandt mit dem Medianwert ist endlich der letzte der weiter oben erwähnten Mittelwerte, der dichteste Wert. Man versteht darunter den relativ am häufigsten vorkommenden Einzelwert einer Reihe, der deshalb als charakteristisch für die ganze Reihe angesehen wird. Mit dem Medianwert hat er gemeinsam, daß seine Größe nicht von den Extremen beeinflusst wird, ebenso wie dieser sagt er dafür aber auch über die Größe der Extreme nichts aus. Um auch den letzteren Punkt in eine Statistik einbeziehen zu können, fügt man der Errechnung der Mittelwerte deshalb gelegentlich auch die Schwankungsgrenzen, d. h. die äußersten Entfernungen einzelner Zähleinheiten vom Mittelwert bei. In andern Fällen wiederum berechnet man die durchschnittliche Abweichung der Einzelwerte vom Mittelwerte, oder man macht Angaben über die Streuung der Reihen usw.

Haben wir bisher die Statistik als abstrakte Einzeluntersuchung angesehen, die innerhalb der Vielzahl der politischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Erscheinungen ein bestimmtes Gebiet herausgreift, so ist damit das Untersuchungsgebiet noch keineswegs erschöpft. In sehr vielen Fällen ergibt eine Statistik, wie schon weiter oben erwähnt, vielmehr erst dadurch praktische Ergebnisse, daß man ihre Ergebnisse zu anderen bereits bekannten Daten in Beziehung setzt. So besagen, wie wir schon erwähnten, men-

genmäßige Feststellungen in verschiedenen großen Gebieten — besonders Ländern — nichts über die tatsächliche Relation. Es muß vielmehr zunächst eine gemeinsame Beziehungsgrundlage geschaffen werden, als die im vorliegenden Falle wahrscheinlich die Zahl der Gesamtbevölkerung in Betracht kommt usw.

In anderen Fällen kann es notwendig sein, die Ergebnisse statistischer Einzeluntersuchungen unter einem bestimmten übergeordneten Gesichtspunkte

zusammenzufassen, um einen Gesamtüberblick zu bekommen. In diesem Falle pflegt man die Einzelstatistiken unmittelbar zu verschmelzen, und erhält so nur eine einzige statistische Reihe. Man spricht in einem solchen Falle in der Regel von der Bildung von Indexzahlen. Auf die große Bedeutung gerade dieses statistischen Verfahrens in der heutigen Wirtschaft braucht dabei wohl kaum besonders hingewiesen zu werden.

Bankbetriebsstatistik.

Die Betriebsstatistik spielt im Bankbetriebe bekanntlich von jeher eine außerordentlich wichtige Rolle. Denn jeder Bankier ist genötigt, laufend eine ganze Anzahl von Erscheinungen statistisch erfassen und beobachten zu lassen, um seine geschäftlichen Dispositionen richtig treffen zu können. Im einzelnen steht dabei in der vordersten Linie des Interesses bekanntlich die Liquiditätsstatistik; dagegen ist die statistische Bearbeitung der Rentabilität bzw. ihren Quellen in der Hauptsache erst in neuerer Zeit ausgebildet worden, was sich daraus erklärt, daß in der Vorkriegszeit ein Rentabilitätsproblem bei den meisten Banken nicht existierte. Statistische Untersuchungen über die Bewegung und Zusammensetzung der Bestände endlich sind an sich schon immer in ziemlich ausgedehntem Maße gemacht worden. Jedoch ist auch hier in neuerer Zeit das Bedürfnis nach weitergehenden statistischen Untersuchungen wesentlich stärker geworden.

Der Grund für das wachsende Interesse, das man bei den Banken der Statistik heute entgegenbringt, liegt, wie schon erwähnt, einmal in dem gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich gewachsenen Bedürfnis nach einer scharfen Rentabilitätskontrolle; und zwar nicht nur für das Geschäft im ganzen, sondern auch für die einzelnen Zweige, sowie insbesondere für die Kostenkontrolle. Zum zweiten hat man erkannt, daß statistische Untersuchungen auch unmittelbar in den Dienst der Organisation und Überwachung der einzelnen Abteilungen usw. gestellt werden können; eine Anwendungsmöglichkeit, die insbesondere bei großen und größten Instituten, bei denen vielfach infolge der starken Dezentralisation ausgezeichnetes Vergleichsmaterial vorliegt, von großer Bedeutung sein kann.

Dagegen haben bisher gelegentliche Versuche, die Statistik auch stärker in den Dienst des zwischenbetrieblichen Vergleichs zu stellen, noch keinen besonderen Erfolg gehabt. Vergleichende Untersuchungen zwischen verschiedenen Banken gibt es vielmehr heute wie früher in der Hauptsache nur auf Grund des zur Ver-

öffentlichung kommenden Materials; in erster Linie handelt es sich dabei bekanntlich um Liquiditätsstatistiken. Dagegen pflegt man vergleichende Rentabilitätsstatistiken auf Grund der zur Veröffentlichung kommenden Bilanzen in der Regel gar nicht erst aufzumachen, da sie bei der ganzen Art der Gewinnausweisung bei den Banken doch zu keinem zuverlässigen Ergebnis führen könnten. Gerade auf dem Gebiet der Rentabilitätsstatistik (insbesondere Unkostenstatistik, Statistik der Rentabilität einzelner Geschäftszweige usw.) liegen jedoch an sich interessante Möglichkeiten des zwischenbetrieblichen Vergleichs. Sie werden aber bei der großen Ängstlichkeit der Banken, auch gegenseitig möglichst nichts von ihren internen Verhältnissen zu verraten, wohl vorerst kaum ausgenützt werden.

Die Durchführung der statistischen Untersuchungen liegt bei den einzelnen Instituten an verschiedenen Stellen. Manchmal läßt man die statistischen Arbeiten direkt durch die Buchhaltung mit ausführen, in der ja an und für sich das meiste Urmaterial ohnehin vorhanden ist; oder man gliedert die statistische Abteilung wenigstens der Buchhaltung unmittelbar an. In andern Betrieben wird die Betriebsstatistik gleichzeitig mit der externen Statistik in einer besonderen statistischen Abteilung bearbeitet. Wieder anderswo ist sie der Revisionsabteilung angegliedert; und in zahlreichen Fällen ist sie schließlich überhaupt an keiner Betriebsstelle zusammengefaßt, sondern man macht die statistischen Untersuchungen und Aufstellungen in den verschiedensten Büros. Welches dieser Verfahren das beste und zweckmäßigste ist, läßt sich dabei nicht ohne weiteres entscheiden. Es wird vielmehr ganz auf die Größe und Organisation der betreffenden Bank, auf die Fähigkeiten der Leiter der in Frage kommenden Abteilungen usw. ankommen, wohin man die statistischen Arbeiten am besten verlegt. Ganz allgemein kann nur darauf verwiesen werden, daß darauf zu achten ist, daß die betreffenden Bearbeiter auch eine ausreichende Kenntnis der in Frage kommenden Untersuchungsmethoden und des Zwecks der

Statistiken haben, die sie anfertigen sollen, da sonst allzu leicht unbrauchbare oder irreführende Ergebnisse gezeitigt werden, die mehr schaden als nützen.

Nachstehend sollen nunmehr die wichtigsten Zweige der Bankbetriebsstatistik im einzelnen zur Darstellung gebracht werden. Dabei gehen wir zweckmäßig in der Weise vor, daß zunächst an Hand der einzelnen Bilanzpositionen die wichtigsten sich auf Bestände und Geschäfte beziehenden Statistiken besprochen werden. Weiter wird dann über die Rentabilitätsstatistik und die Liquiditätsstatistik zu sprechen sein.

Die Statistik der Barbestände.

Die statistische Beobachtung der jeweiligen Barbestände (Barkassen, Giro Guthaben und Postscheckguthaben) steht in der Hauptsache im Dienste einer richtigen Kassendisposition. Durch sie soll vermieden werden, daß dauernd unverhältnismäßig hohe Barbestände unterhalten werden, da die Unterhaltung von zinslosen Barbeständen erhebliche Kosten verursacht. Welche Summen hier in Frage kommen, kann man an folgendem Beispiel sehen. Eine Bank mit 1 Million RM Kapital soll 9 Millionen Kreditoren haben. Von den Gesamtmitteln sollen ein Jahr hindurch durchschnittlich 3% in Barbeständen angelegt sein, im nächsten Jahr 6%. Nehmen wir nun nur an, daß die nicht zinslos angelegten flüssigen Mittel 4% Verzinsung im Jahresdurchschnitt erbracht hätten, so ergibt sich für das zweite Jahr eine Gewinnminderung von 12 000 RM = 1,2% des Eigenkapitals der Bank. Dieser Prozentsatz wird naturgemäß noch erheblich ungünstiger, wenn der Anteil der fremden Mittel an den Gesamtpassiven höher ist, wie es in der Regel, insbesondere bei den Großbanken, zutrifft.

An vorstehendem Beispiel sieht man ohne weiteres die ökonomische Bedeutung einer knappen Kassendisposition. Diese darf allerdings nicht so weit gehen, daß gelegentlich die Zahlungsfähigkeit des Institutes, wenn auch nur für kurze Zeit, überhaupt in Frage gestellt wird, da dies ja schlimmste Folgen herbeiführen kann. Ein solcher Fall läßt sich dabei in der Regel auch leicht vermeiden, wenn der Kassierer seine Dispositionen vorsichtig trifft und insbesondere, wenn er sich rechtzeitig über die voraussichtlichen Eingänge und die Höhe des voraussichtlichen Geldbedarfs informiert.

Beides geschieht zweckmäßig durch eine *statistische Beobachtung der Kassenumsätze,*

bei der vor allem die Besonderheiten der einzelnen Termine zu beachten sind. So wird insbesondere der Kassenbedarf am Monatsultimo

und in den ersten Tagen jeden Monats stark von den übrigen Tagen abweichen. Außerdem können Termine, an denen von der Kundschaft für Lohnzahlungen oder zu ähnlichen Zwecken Geld gebraucht wird, besondere Anforderungen an die Barbestände der Bank stellen usw.

Bei dezentralisierten Banken mit großem Filial- und Depositenkassennetz wird die laufende Kontrolle der Kassengebarung zweckmäßig durch die Zentrale erfolgen. Diese hat dabei die Möglichkeit, die Meldungen der einzelnen Zweigstellen nebeneinander zu halten und auf diese Weise zu ermitteln, ob und welche Filialen vielleicht in ihrer Kassendisposition zu großzügig sind. Dies ist aber um so wichtiger, als den einzelnen Filialen nicht allein in der Regel die Übersicht fehlt, die Zweckmäßigkeit ihrer Kassendispositionen selbst richtig einzuschätzen, sondern auch den Filialkassierern das unmittelbare materielle Interesse an einer sparsamen Kassendisposition abgeht, und sie daher leicht dazu neigen, eher zu großzügig als zu knapp zu disponieren, um sich auf jeden Fall Unannehmlichkeiten zu ersparen.

Die Wechselstatistik.

In der Wechselabteilung sind statistische Aufzeichnungen bei allen Banken, die über ein ausgedehntes Wechselgeschäft verfügen, nach den verschiedensten Richtungen hin notwendig. In Betracht kommen zunächst statistische Aufzeichnungen über die Veränderungen in Größe und Zusammensetzung des Wechselbestandes. Hiervon werden die Veränderungen des Gesamtbestandes sowohl wertmäßig wie stückmäßig erfaßt. Teilt man dann den gesamten Nominalbestand durch die Stückzahl der vorhandenen Wechsel, so erhält man einen Durchschnittsbetrag für die Größe des einzelnen Wechsels. In diese Durchschnittsrechnung sind nun allerdings Wechsel von außerordentlich verschiedener Höhe einbezogen, nämlich Abschnitte über 100 000 RM, ebenso wie Abschnitte über 100 RM; trotzdem gibt sie bereits interessante Aufschlüsse verschiedenster Art, wenn man sie in regelmäßigen Zeitabständen vornimmt. Sie läßt sich natürlich noch verfeinern, wenn man sie für bestimmte Größengruppen getrennt vornimmt, also etwa so:

1000 Wechsel unter	1 000 RM betr. zus.	675 300.-
2000 " von 1001-10 000	" " "	5 275 300.-
100 " über 10 000	" " "	2 320 000.-
3000 Wechsel insgesamt		8 270 000.-

Der Durchschnittsbetrag pro Wechsel beträgt nunmehr

für die Wechsel unter	1 000 RM	675.30 RM
" " " von 1001-10 000	" "	2 637.65 "
" " " über 10 000	" "	23 200.— "
" den Gesamtbestand		2 667.90 "

Neben die statistische Untersuchung des Wechselbestandes nach seiner Größe tritt die nach

Laufzeit, Bonität und nach sonstigen Merkmalen von besonderem Interesse. Mit Rücksicht auf eine etwaige Weiterbegebung ist hier besonders von Bedeutung eine

Unterscheidung zwischen reichsbankfähigen und nicht reichsbankfähigen Wechseln.

Diese statistische Trennung wird allerdings in der Regel nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar in Verbindung mit einer Aufgliederung des Wechselbestandes nach andern Merkmalen gemacht. In dieser Hinsicht gliedert man den Bestand vor allem in folgender Weise:

- a) Markwechsel:
 1. Privatdiskonten,
 2. Wechsel mit Bankgiro,
 3. Warenwechsel,
 4. Finanzwechsel,
 5. Verschiedene Wechsel;
- b) Währungswechsel:
 1. Privatdiskonten,
 2. Wechsel mit Bankgiro usw.

Daneben können je nach Art des Geschäftes naturgemäß noch weitergehende Untergliederungen gemacht werden. So pflegen die Großbanken heute Wechsel mit dem Akzept der Handelsvertretung der USSR, besonders zu führen, ferner Wechsel aus Konsortialgeschäften usw. Die statistische Herausstellung der Finanzwechsel ist dagegen nicht durchweg üblich, da sie in vielen Fällen nicht ohne weiteres als solche erkennbar sind. Vom Standpunkte der Weiterbegebbarkeit aus betrachtet, bedürfen im übrigen in obiger Statistik nur noch die unter 3. aufgeführten Wechsel einer weiteren Untergliederung. Diese verbindet man häufig mit der Untergliederung nach der Bonität. Praktisch geschieht die letztere dabei meist in der Weise, daß für die Wechsel bestimmte Zensuren eingeführt werden (also z. B. Note 1, 2, 3 usw. oder 1a, 1b, 2a usw.) und nun bei der Prüfung des Wechselmaterials jeder Wechsel mit einer entsprechenden Note versehen wird. Ein solches Verfahren hat gleichzeitig den Vorteil einer automatischen Kontrolle des mit der Zensur der Wechsel beauftragten Beamten, da dieser jetzt gezwungen ist, jeden Wechsel mit gleichmäßiger Sorgfalt zu zensieren und sich nicht etwa einfach auf eine Unterschrift verlassen kann. Die Zensurierung selbst kann etwa unter folgenden Gesichtspunkten vorgenommen werden:

1. Privatdiskonten,
- 2a. Wechsel mit Bankgiro einer ersten Bank und mindestens einer weiteren guten Unterschrift,
- 2b. Wechsel mit Bankgiro einer ersten Bank ohne weitere als gut bekannte Unterschriften,
- 3a. Warenwechsel mit mindestens zwei guten Unterschriften,

3b. Wechsel mit Bankgiro einer kleineren Bank mit mindestens einer weiteren guten Unterschrift,

4a. Warenwechsel mit einer als gut bekannten Unterschrift und einer weiteren Unterschrift, über die mittelmäßige Auskünfte vorliegen,

4b. Warenwechsel mit einer als gut bekannten Unterschrift,

5. Wechsel, die nur Unterschriften von zweifelhaftem Werte aufweisen usw.

Außer der bonitätsmäßigen Zusammensetzung des Wechselbestandes im ganzen muß im übrigen selbstverständlich bei allen Banken die Entwicklung des Obligos (also hier einschließlich der weiterbegebenen und noch im Umlauf befindlichen Wechsel) der Einreicher statistisch festgehalten werden. Dagegen erfolgt eine statistische Erfassung der weiteren Wechselverpflichteten nur in Ausnahmefällen.

Hinsichtlich der Laufzeit sind für die Bankleitung in erster Linie die Verfallzeiten der Wechsel im ganzen von Interesse. Dabei werden die Verfallzeiten nicht nur für den Wechselbestand, sondern auch für das Obligo der Bank aus weiterbegebenen Wechseln festgehalten. Weiter verlohnt es sich in der Regel, die durchschnittliche Laufzeit der Wechsel statistisch zu beobachten; denn die Manipulationskosten, die bei der Bearbeitung der Wechsel entstehen, sind die gleichen, ohne Rücksicht darauf, ob die Laufzeit kurz oder lang ist, so daß der Gewinn aus dem Diskontgeschäft empfindlich beeinträchtigt wird, wenn die Laufzeit der Wechsel im Durchschnitt allzu stark sinkt.

Schließlich wird auch in der Literatur gelegentlich vorgeschlagen, das Wechselmaterial nach dem Wohnort der Einreicher und den Zahlungsorten zu gliedern, mit der Begründung, daß eine solche Statistik der Bankleitung brauchbare Hinweise für die Erweiterung ihres Filialnetzes geben könne. In der Praxis wird jedoch eine derartige Statistik auch dann, wenn das vorstehend genannte Motiv in Betracht kommt, in der Regel an der erheblichen damit verbundenen Arbeit scheitern.

Zu den Bestandsstatistiken treten die statistischen Untersuchungen der Umsätze. Bei Beurteilung dieser Statistiken ist jedoch zu berücksichtigen, daß der Vergleich der Umsätze auf dem Wechselkonto in verschiedenen Zeitabschnitten nicht ohne weiteres ein Urteil über die Höhe der durchschnittlich im Wechselgeschäft investierten Kapitalbeträge gestattet, da der Umsatz außer durch den Nominalbetrag der gekauften Wechsel wesentlich durch die Laufzeit der Wechsel bestimmt wird. Will man die Höhe der im Durchschnitt im Wechselgeschäft investierten Beträge ermitteln, so muß man das Mittel

aus den Beständen an verschieden möglichst zahlreichen Stichtagen ziehen.

Die Umsatzstatistik ist dagegen von besonderer Bedeutung bei Beurteilung der

Entwicklung der Wechselproteste.

Hier reicht nämlich die einfache statistische Feststellung, daß etwa im Jahre 1929 22 Wechsel im Gesamtbetrage von 43 756 RM und 1930 31 Wechsel im Gesamtbetrage von 72 257 RM zu Protest gegangen sind, nicht aus, um die wirkliche Entwicklung der Wechselproteste im Rahmen des Gesamtgeschäfts zu beurteilen. Hierzu ist es vielmehr notwendig, die Proteste in Beziehung zu dem Gesamtumsatz auf dem Wechselkonto zu setzen, und dann den Prozentsatz der Proteste vom Gesamtumsatz für die einzelnen Jahre zu ermitteln. Die Statistik müßte also etwa folgendes Aussehen haben:

J a h r	Wechselumsatz		Wechselproteste		Proteste in % des Gesamtumsatzes	
	Stück	Betrag	Stück	Betrag	Stück	Betrag
1928						
1929						
1930						

Der Wechselumsatz kann schließlich, ähnlich wie der Bestand, größenmäßig und nach Laufzeit gegliedert werden. Derartige Statistiken lassen naturgemäß noch erheblich weitergehende Schlüsse über die Struktur des Wechselgeschäfts zu, als die entsprechenden Statistiken über die Bestände.

Die Effektenstatistik.

In die Effektenstatistik im weitesten Wortsinne gehören statistische Erhebungen über folgende Tätigkeitsgebiete der Banken:

1. Beteiligung an Emissionsgeschäften, Gründungsgeschäften und Kapitalerhöhungen,
2. Effekteneigengeschäft,
3. Durchführung von Effektenan- und -verkäufen für fremde Rechnung,
4. Depotgeschäft,
5. Couponhandel einschließlich Einzug von Coupons für fremde Rechnung.

Statistische Nachweisungen über das Ausmaß der Beteiligung an Emissionen festverzinslicher Werte und an Gründung sowie Kapitalerhöhung von Aktiengesellschaften bringt der Geschäftsbericht der meisten Banken, bei denen dieses Geschäft eine größere Bedeutung hat. Diese sind allerdings meist nur sehr allgemein gehalten und bedürfen daher für interne Zwecke eine erhebliche Erweiterung. Insbesondere ist es von Interesse, statistisch nicht allein die Quoten festzuhalten, mit denen die Bank an den einzelnen Emissionen

innerhalb der Gesamtkonsortien beteiligt ist, sondern auch die Abwicklung der einzelnen Geschäfte statistisch zu verfolgen.

Die statistischen Nachweisungen über das Effekteneigengeschäft erstrecken sich wiederum sowohl auf Bestände wie auf Umsätze. Die

Bestandsstatistik

verfolgt die Entwicklung der Eigenbestände unter Zugrundelegung der Buch- und Kurswerte. Die wichtigsten Gesichtspunkte für die Gliederung der Bestände sind dabei etwa die folgenden:

1. Inländische Werte:

a) festverzinsliche Papiere:

Staatsanleihen,
Anleihen von Kommunen und sonstigen Körperschaften des öffentlichen Rechts,
Pfandbriefe und Kommunalobligationen,
Industrieobligationen;

b) Aktien:

börsengängige } evtl. nach Branchen
nicht börsengängige } gegliedert

2. Ausländische Werte:

a) festverzinsliche Papiere:

davon börsengängig { in Deutschland
im Ausland

b) Aktien:

börsengängige } evtl. untergeteilt
nicht börsengängige } nach deutschen und
ausländ. Börsen
usw.

Die Statistik der Bestände umfaßt grundsätzlich alle Bestände, also sowohl Handelseffekten, wie Anlageeffekten, Emissionsbestände usw. Daneben können außerdem besondere statistische Aufzeichnungen über die Entwicklung der Emissionsbestände, der Handelseffekten, Anlageeffekten usw. gemacht werden.

Die statistische Verfolgung der Effekturnumsätze für eigene Rechnung tritt neben der Bestandsstatistik an Bedeutung im allgemeinen einigermaßen in den Hintergrund; sie ist im übrigen auch bei vielen Banken deshalb schwer durchzuführen, weil Umsätze für eigene und fremde Rechnung häufig zusammen auf dem gleichen Konto verbucht werden. Immerhin läßt sie da, wo sie ohne besondere Schwierigkeiten durchführbar ist, interessante Schlüsse auf Struktur und Entwicklung des Eigengeschäfts zu. Eine Ausnahme ergibt sich allerdings dann, wenn die Umsätze aus Gründen einer speziellen Interessenahme erfolgen, also insbesondere im Zuge von Kursinterventionen und ähnlichen Maßnahmen. Hier ist es nämlich nicht bloß wichtig, die jeweilige Position zu kennen, sondern es ist auch von Bedeutung, die Quanten zu verfolgen, die aufgenommen und abgegeben werden müssen, um das gesteckte Ziel zu erreichen.

Die statistische Erfassung der Effektenumsätze für fremde Rechnung hat nach zwei Richtungen hin Bedeutung. Einmal zeigt sie die Entwicklung dieses Geschäftszweiges überhaupt und zum zweiten ergeben sich daraus interessante Schlüsse hinsichtlich der Einstellung des breiten Publikums zur Börse bzw. einzelnen Effektypen. Derartige Umsatzstatistiken sind deshalb auch so zu führen, daß daraus die Umsätze in den verschiedenen Effektypen hervorgehen, also mindestens nach Aktien und festverzinslichen Werten getrennt, jedoch womöglich unter noch weitergehender Aufteilung (vgl. oben die Aufteilung der Bestandsstatistik).

Eine

Statistik des Depotgeschäfts

dient in erster Linie als Grundlage für die Beurteilung der Entwicklung dieses Geschäftszweiges überhaupt und zum zweiten der Beschäftigungskontrolle der Depotabteilung. Drittens ist es von Interesse, die Zusammensetzung des Depots sowie die sich dabei ergebenden Veränderungen zu kennen (z. B. für Ausübung des Stimmrechts usw.). Viertens schließlich müssen insbesondere kleinere Banken laufend darüber unterrichtet sein, in welchem Umfange ihnen die Weiterverpfändung von Kundendepots gestattet ist. Im einzelnen werden die vorstehend angeführten Erkenntnisse, außer durch die Depotbücher selbst, vor allem durch folgende Statistiken erreicht:

1. Statistik der Zahl der Depots,
2. Statistik der täglichen Depotein- und -ausgänge,
3. Statistik über die Höhe der Depotbestände in einzelnen Effekten,
4. Statistische Notierung von Zusammensetzung und Wert der Depots, die weiter verpfändet werden dürfen,
5. Aufstellung einer Depotbilanz in mindestens jährlichen Abständen.

Über die Entwicklung des Couponsgeschäfts gibt einmal eine

Statistik der Couponsbestände

und zum zweiten eine Statistik der Umsätze auf dem Couponskonto Auskunft. Diese allgemeinen Statistiken können außerdem bei Bedarf noch ergänzt werden durch Spezialstatistiken über Umsätze und Bestände in bestimmten Arten von Coupons. Die Couponsbestände selbst sollen stets so niedrig wie möglich gehalten werden, da die Coupons unverzinslich sind. Die hereingekommenen Coupons sind daher möglichst schnell an die Einlösungs- bzw. Emissionsstellen weiterzuleiten.

Die Statistik des Kreditgeschäfts.

Die statistischen Erhebungen über Zusammensetzung und Entwicklung des Kreditgeschäfts

haben sich nach den verschiedensten Richtungen hin zu erstrecken. An erster Stelle nennen wir hier zunächst die statistische Beobachtung der

Bewegung des gesamten Kreditengagements einer Bank. Dieses setzt sich zusammen wie folgt:

1. Wechselbestand (ausschließlich Reichsschatzwechsel),
2. Indossamentsverbindlichkeiten aus weiterbegebenen Wechseln,
3. Debitoren in laufender Rechnung,
4. Vorschüsse auf Waren und Warenversciffungen,
5. Reports und Lombards,
6. Übernommene Bürgschaftsverpflichtungen.

Die Feststellung des Gesamtengagements kann demnach jederzeit an Hand einer Saldenbilanz unter Hinzunahme der Indossamentsverbindlichkeiten erfolgen. Das dabei ermittelte Ergebnis enthält allerdings dann Fehler, wenn sich unter den „Debitoren in laufender Rechnung“, wie es häufig der Fall ist, in größerem Umfange durchlaufende Posten befinden. Da dies aber bei fast allen Banken in größerem Umfange der Fall ist, wären hier die Debitoren zunächst von diesen durchlaufenden Posten zu befreien (insbesondere kommen hier in Betracht Wechselinkassokonten, Forderungen aus Treuhandgeschäften, Forderungen aus Devisentermingeschäften, aus noch nicht abgerechneten Effektengeschäften usw.), und nur der Restbetrag wäre in die Statistik aufzunehmen. Entsprechend müssen auch die Inkassowechsel zunächst aus dem Bestand der Wechsel herausgenommen werden, wenn sie dort geführt werden, wie es gelegentlich der Fall ist.

Die so bereinigte Statistik ergibt bei den in Deutschland üblichen Buchungsmethoden im allgemeinen den gesamten „Kreditstatus“ einer Bank, jedoch ausschließlich der bewilligten, aber nicht in Anspruch genommenen Kredite. Letztere sind darin nur dann enthalten, wenn der Kunde mit dem bewilligten Betrag sogleich bei Einräumung zu Lasten seines laufenden Kontos in voller Höhe belastet wird. Dies ist jedoch bei den deutschen Banken wenigstens im allgemeinen nicht üblich. Die Kreditbewilligungen werden vielmehr meist nur statistisch festgehalten. Für die Gelddisposition und Liquiditätspolitik ist es aber wichtig, jederzeit zu wissen, in welchem Umfange bewilligte Kredite noch nicht in Anspruch genommen sind.

Hierzu sind allerdings besondere statistische Erhebungen notwendig, bei denen für jeden Kredit Bewilligung und Inanspruchnahme nebeneinander zu stellen sind. Dabei wird sich dann in der Regel ergeben, daß in einer großen Anzahl von Fällen der bewilligte Kredit nicht unterschritten, sondern überzogen ist. Umfang und

Abdeckung der Überziehungen sind besonders scharf zu kontrollieren, da sich von dieser Seite her leicht Verlustrisiken ergeben können.

Außer der Entwicklung des Kreditstatus im ganzen interessieren in der Regel die Veränderungen in der Zusammensetzung der Kredite, und zwar unter den verschiedensten Gesichtspunkten. Ihrer äußeren Form nach lassen sich die Kredite zunächst trennen in

Wechselkredite,
Rembourskredite,
Kredite in laufender Rechnung,
Reports,
Lombards,
Bürgschaftskredite.

Diese Gliederung deckt sich noch zum großen Teil mit der Gliederung nach Bilanzpositionen. Sie gibt wichtige Einblicke in die Entwicklung der einzelnen Sparten des Kreditgeschäfts und die Gestaltung der Konjunktur im allgemeinen.

Eine weitere wichtige Statistik ist die über die Verteilung des Kreditrisikos nach Berufszweigen und Branchen. Da derartige Statistiken in der Regel nicht in der Buchhaltung, sondern in der Kreditabteilung angefertigt werden, verbindet man sie meist mit der Statistik der bewilligten und nicht in Anspruch genommenen Kredite. Außerdem pflegt man die Art vereinbarter Inanspruchnahme mit aufzunehmen. Eine solche Statistik kann demnach etwa folgendes Aussehen haben:

Tabelle 1 AUFTEILUNG DER KREDITE NACH BRANCHEN per 10. 12. 30

Branche	Zahl der Kreditnehm.	Wechselkredite		Akzeptkredite		Kontokorrentkred.		Total	
		bewilligt	in Anspr. gen.	bewilligt	in Anspr. gen.	bewilligt	in Anspr. gen.	bewilligt	in Anspr. gen.
1. Chemie									
2. Kohle u. Eisen									
3. Maschinenindustrie									
4. Textilindustrie									
5. Brauereien usw.									

Wie die Übersicht zeigt, verursacht die Anfertigung dieser Statistik immerhin einen recht erheblichen Arbeitsaufwand. Man wird sie daher im allgemeinen auch nur in größeren Zeitabständen, also etwa halbjährlich, aufmachen. Dies genügt auch, da die Veränderungen in der branchenmäßigen Verteilung sich in der Regel nur sehr langsam zu vollziehen pflegen. Sollte es darüber hinaus an irgendeinem Zeitpunkte von Interesse sein, schnell das genaue Obligo in einer bestimmten Branche zu kennen, etwa weil ein für diese Branche wichtiges Rohprodukt plötzlich katastrophal im Preise gefallen ist, so kann diese Feststellung ja immer leicht gesondert an Hand der Branchenlisten erfolgen, in der die Kreditnehmer ohnehin, nach Branchen geordnet, zu führen sind.

Eine interessante Statistik über die branchenmäßige Kreditverteilung bei einer größeren Anzahl von Banken findet sich in dem Bande „Der Bankkredit“ in den Veröffentlichungen des Ausschusses zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft (vgl. Tab. 2 und 3), die unsern Lesern ein Bild der tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland bietet.

Zu der Statistik nach Branchen tritt die

Statistik der Deckungen,

die in der Regel mindestens einmal im Monat vorgenommen wird. Sie erfolgt etwa unter Herausstellung folgender Gesichtspunkte:

Tabelle 2

Die Kreditverteilung der Banken nach Industrie- und Wirtschaftsgruppen Ende 1928¹⁾.

Industrie- und Wirtschaftsgruppen	Mill. RM		%	
	Untergruppen	Hauptgruppen	Untergruppen	Hauptgruppen
I. Rohstoff- und Halbfabrikateindustrien		957,1		11,3
davon				
a) Bergbau und eisenerzeugende Industrie	581,1		6,9	
b) Chemische Industrie	231,1		2,7	
c) Sonstige Industrien	144,9		1,7	
II. Fertigwarenindustrien		2863,3		33,8
davon				
a) Textilindustrie	736,6		8,7	
b) Nahrungs- und Genussmittelindustrie	644,6		7,6	
c) Eisen und Metallwaren	428,8		5,1	
d) Maschinen und Fahrzeugbau	260,1		3,1	
e) Sonstige Industrien	793,2		9,3	
III. Dienstleistungen		513,3		6,1
IV. Handel		733,7		8,6
davon				
a) Großhandel	647,2		7,6	
b) Einzelhandel einschl. Waren- und Kaufhäuser	86,5		1,0	
V. Handwerk		15,8		0,2
VI. Landwirtschaft		444,5		5,2
VII. Öffentlich-rechtliche Körperschaften und deren Betriebsverwaltungen		401,1		4,7
VIII. Private		565,7		6,7
IX. Deutsche Kreditinstitute		1503,8		17,7
X. Verschiedene		488,4		5,7
Insgesamt		8486,7		100,0

¹⁾ Erfasst sind die Kredite von 32 Instituten, und zwar von 5 Berliner Großbanken, 4 Provinzaktienbanken, 14 Privatfirmen, 4 Staatsbanken und 5 Girozentralen.

Tabelle 3

Die Gliederung der Kreditoren nach Industrie- und Wirtschaftsgruppen bei einer großen süddeutschen Aktienbank Ende 1926 bis Ende 1928¹⁾.

(in Prozenten der Gesamtsumme der Kreditoren)

Einlegergruppen	1926	1927	1928
Landwirtschaft	6,4	7,3	7,7
Industrie	31,6	31,6	30,7
Handel	13,1	13,2	12,3
Private, Stiftungen und Treuhandgesellschaften	35,2	38,7	43,9
Versicherungsgesellschaften	3,3	3,2	1,6
Öffentliche Gelder	10,4	6,0	3,8
Insgesamt	100,0	100,0	100,0

¹⁾ Entnommen aus den Veröffentlichungen des Enqueteausschusses (Band „Der Bankkredit“).

1. Blankokredite,
2. effektengedekte Kredite,
3. Kredite gegen dingliche Sicherstellung,
4. Kredite gegen Bürgschaften,
5. Kredite gegen Einlagerung und Übereignung von Waren,
6. Kredite gegen Zession von Forderungen,
7. Kredite gegen sonstige Sicherheiten.

Die Aufmachung dieser Statistik ist meist insofern mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, als in der Regel viele Kredite nicht mit ihrem ganzen Betrage in eine Rubrik hineinpassen. So gehört derjenige Teil der gedeckten Kredite, der aus irgendeinem, wenn auch nur vorübergehendem Grunde über den Wert der Deckung hinausreicht, unter die Blankokredite. Weiter sind häufig Kredite durch verschiedene Arten von Sicherheiten gedeckt. In diesem Falle sind sie entweder für die statistische Bearbeitung zu teilen oder, wenn ein Teil der Sicherheiten nur den Charakter von Zusatzsicherheiten trägt, sind sie unter diejenige Gruppe einzureihen, in die sie nach dem Charakter der Hauptsicherheit gehören.

Außer der Statistik der Kredite nach Branchen und Deckungen ist für die Beurteilung der Risikoverteilung von entscheidender Bedeutung die statistische Aufgliederung der Kredite nach der Größe. Wichtig für den Wert einer solchen Größenstatistik ist dabei, daß man die Größenklassen zweckmäßig einteilt (s. Tab. 4). So ist es z. B. bei Instituten, die über ein ausgedehntes Zwergkreditgeschäft verfügen, unzweckmäßig, alle Kredite unter 20 000 RM in eine Gruppe zusammenzufassen. Ebenso wäre es umgekehrt irreführend, die Kredite über 1 Million RM im Einzelfall in einer Gruppe zu nehmen, wenn es sich dabei um 20 Engagements zwischen 1 und 3 Millionen und um ein Engagement von 20 Millionen handelt. Kredite, die nach ihrer Größe völlig aus dem üblichen Rahmen des Geschäfts herausfallen,

Tabelle 4

Die Gliederung der Kreditoren nach Größenklassen bei der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft Ende 1929¹⁾.

Größenklassen	Zahl der Kreditoren		Betrag der Kreditoren
	absolut	in % der Gesamtzahl	in % des Gesamtbetr.
bis 5 000 RM	492 737	89,83	19,8
über 5 000 20 000 „	43 344	7,90	18,6
20 000 50 000 „	8 175	1,49	11,4
50 000 100 000 „	2 348	0,43	7,6
100 000 500 000 „	1 610	0,29	14,4
500 000 1 000 000 „	164	0,03	5,7
1 000 000 „	155	0,03	22,5
	548 533	100,00	100,00

¹⁾ Entnommen aus den Veröffentlichungen des Enqueteausschusses (Band „Der Bankkredit“).

sollten in einer Größenstatistik einzeln aufgeführt werden. Die statistische Untersuchung der größenmäßigen Zusammensetzung der Kredite hat im übrigen stets das Gesamtengagement der einzelnen Kunden zu umfassen, also insbesondere sowohl Wechselkredite wie Kredite in laufender Rechnung usw.

Schließlich ist das Gesamtengagement einer Bank selbstverständlich laufend nach Währungen getrennt statistisch zu verfolgen und ebenso ist der Kreditstatus, soweit das praktische Bedeutung hat, nach Ländern aufzugliedern. Die letztere Aufstellung ist von besonderer Bedeutung, wenn aus politischen oder sonstigen Gründen Bedenken bestehen, in bestimmte Länder allzu große Kredite hineinfließen zu lassen.

Die Einlagenstatistik.

Die Einlagenstatistik erstreckt sich zunächst auf die Entwicklung der Verpflichtungen im ganzen und ihre Zusammensetzung nach Quellen. Diese Statistik erfaßt folgende Einzelteile:

1. Gläubiger in laufender Rechnung,
2. von Kunden bei Dritten benutzte Kredite,
3. Akzepte,
4. eigene Indossamentsverbindlichkeiten.

Interessant ist es dabei, den relativen Anteil der einzelnen Arten der Verpflichtungen in ihrer zeitlichen Entwicklung zu verfolgen. Die einzelnen vorstehend aufgeführten Positionen selbst werden statistisch noch weitgehend untergegliedert. Die Gläubiger in laufender Rechnung werden zunächst nach

Fälligkeiten

untergeteilt. Dabei unterscheidet man in der Regel folgende Gruppen:

- Gläubiger fällig innerhalb von 7 Tagen,
- Gläubiger fällig darüber hinaus bis zu 4 Wochen,
- Gläubiger fällig nach 4 Wochen.

Ferner sind die Gläubiger in laufender Rechnung zu zerlegen nach Ländern; wichtig ist hier vor allem die Gliederung in

Gläubiger im Inland und
Gläubiger im Ausland.

Jedoch kann innerhalb der ausländischen Gläubiger auch die Verteilung nach Staaten von Interesse sein. Sowohl bei inländischen wie bei ausländischen Gläubigern ist weiter die Trennung nach Nostro- und Lorokonten von Bedeutung, die sich allerdings nicht genau mit dem wirtschaftlich interessanteren Begriff der Bring- und Holgelder deckt. Ähnlich wie die Kredite sind die Gläubiger weiter möglichst von Zeit zu Zeit nach Berufsgruppen zu gliedern (vgl. Tab. 3), mindestens aber müssen Verpflichtungen bei Banken von sonstigen Verpflichtungen statistisch getrennt werden. Endlich ist die größtmögliche Zusammensetzung der Gläubiger statistisch zu erfassen (vgl. Tab. 4). Besonders die letztere Statistik ist dabei bei jeder Bank von hohem Interesse, weil sie die Struktur des Einlagegeschäfts deutlicher als jede andere statistische Erhebung zeigt. Je kleiner der Durchschnittsbetrag der Einlage ist, desto solider wird das Passivgeschäft einer Bank in der Regel aufgebaut sein. Einlagen, die ihrer Größe nach völlig aus dem üblichen Rahmen herausfallen, müssen statistisch besonders verfolgt werden.

Die von der Kundschaft bei Dritten benutzten Kredite stammen durchweg aus dem Rembours- und Trassierungsgeschäft. Sie sind vor allem nach Ländern bzw. Währungen getrennt zu führen, um die Veränderungen in den Refinanzierungsstellen im Ausland regelmäßig verfolgen zu können.

Eigene Indossamentsverbindlichkeiten bestehen in der Regel nur bei wenigen Stellen. Den breitesten Raum wird hier in Deutschland meist die Reichsbank einnehmen. Daneben spielen vor allem die Preußische Staatsbank, die Golddiskontbank und die Rentenbankkreditanstalt, letztere für landwirtschaftliche Wechsel, eine größere Rolle als Refinanzierungsstelle von Banken. Schließlich rediskontieren in gewissem Umfange auch die Privatbanken untereinander. Die Statistik der Indossamentsverbindlichkeiten soll nun neben der Entwicklung der gesamten Rediskontierungen vor allem auch die Veränderungen in der Beanspruchung der verschiedenen in Betracht kommenden Rediskontstellen zeigen. Außerdem ist es von Interesse, in ähnlicher Weise wie beim Wechselbestand die durchschnittliche Laufzeit des rediskontierten Materials sowie die jeweilige Laufzeit der weiterbegebenen Wechsel im ganzen zu verfolgen, wobei die letztere Gliederung in der Regel in ähnlicher Weise wie die Gliederung der Gläubiger in laufender Rechnung

- nach Fälligkeiten innerhalb von 7 Tagen,
- nach Fälligkeiten darüber hinaus bis zu 4 Wochen und
- nach Fälligkeiten über 4 Wochen

erfolgt (vgl. auch das Schema für die Monatsbilanzen).

Die Rentabilitätsstatistik.

Die Rentabilitätsstatistik im Bankbetrieb hat vor allem folgende vier Aufgaben:

1. die Ermittlung des richtigen Jahresgewinns und die Beobachtung der Gewinnschwankungen im ganzen,
2. die Zerlegung des Gewinns nach Quellen und die Beobachtung der Verschiebungen zwischen den einzelnen Aufwands- und Ertragsquellen,
3. die laufende statistische Untersuchung der einzelnen Aufwands- und Ertragsfaktoren,
4. die Untersuchung der Rentabilität der einzelnen Geschäftszweige.

Der richtige Jahresgewinn ergibt sich bekanntlich bei Banken fast niemals ohne weiteres aus den Ziffern der Gewinn- und Verlustrechnung, da bei der rechnerischen Feststellung des Jahresergebnisses auf die verschiedensten Umstände (Prestige, Dividendenpolitik usw.) Rücksicht genommen werden muß und übrigens auch bei Aktienbanken die gesetzlichen Bestimmungen einer exakten Ausweisung des Gewinns nach mehreren Richtungen hin im Wege stehen. Wenn also eine Bank feststellen will, was in einem Geschäftsjahre wirklich verdient worden ist, so muß das bilanzmäßig ausgewiesene Gewinnergebnis berichtigt werden. Dies geschieht aber in der Regel auf statistischem Wege, d. h. von dem ausgewiesenen Gewinn werden in einer besonderen Rechnung außerhalb der Bücher diejenigen Beträge ab- und zugesetzt, um die der wirkliche Gewinn von dem ausgewiesenen abweicht.

Im einzelnen kommen hier Zusätze vor allem in Frage, wenn vorweg Rückstellungen oder Abschreibungen zu Lasten einzelner Ertragskonten vorgenommen worden sind, die tatsächlich eine Bildung stiller Reserven bedeuten. Weiter können durch entsprechende Bewertungen vor allem auf Effekten- und Währungspositionen stille Reserven geschaffen werden, um die dann der Gewinn vermindert ist. Umgekehrt kann in ungünstigen Jahren der Gewinn durch Inanspruchnahme stiller Reserven in irgendeiner Form, allerdings auch zu hoch, ausgewiesen werden. Und schließlich spielt die Genauigkeit der Rechnungsabgrenzung für die Richtigkeit der Gewinnermittlung eine nicht unbedeutende Rolle. Auf die materiellen Fragen einer richtigen Gewinnermittlung bei Banken braucht im übrigen in diesem Zusammenhang nicht mehr näher eingegangen zu werden. Wir verweisen hierzu vielmehr auf die eingehenden Ausführungen zu diesem Thema in dem Plutus-Brief im Dezember 1930 über „Abschluß und Bilanz“.

Ebenso bedarf es kaum einer näheren Begründung, um die Wichtigkeit der regelmäßigen Ermittlung des Gesamtgewinns darzulegen. Diese ist außerdem, um bei einem Vergleich mehrerer Jahre vergleichbare Ergebnisse zu erhalten, zu den gesamten in einer Unternehmung arbeitenden Eigenmitteln (also nicht etwa nur zu dem ausgewiesenen Aktienkapital oder Kapitalkonto) in Beziehung zu setzen, da man sich sonst über die wirkliche Entwicklung der Rentabilität leicht falschen Schlüssen hingibt. Hierfür ein Beispiel: Eine Aktienbank mit 10 Millionen RM voll eingezahltem Kapital, 3 Millionen offenen und 2 Millionen stillen Reserven verdient im Jahre 1931 1,8 Millionen und 1932, nachdem für das Vorjahr 6% Dividende verteilt wurden, wieder 1,8 Millionen. Die absolute Höhe des Gewinns ist hier in beiden Jahren gleichgeblieben, die Rentabilität des investierten Kapitals hat sich jedoch verschlechtert. Sie betrug nämlich 1932 nur noch 11,1% (errechnet bei 1,8 Millionen Gewinn bei gesamten Eigenmitteln von 16,2 Millionen) gegenüber 12% im Jahre 1931 (Gewinn ebenfalls 1,8 Millionen, gesamte Eigenmittel jedoch nur 15 Millionen).

Zu der Beobachtung der Veränderungen der Rentabilität in jährlichen Abständen tritt bei den meisten größeren Betrieben heute bekanntlich die

Aufstellung kurzfristiger Erfolgsrechnungen

für Teilabschnitte des Jahres (insbesondere Halbjahres-, Quartals- und Monatserfolgsrechnungen). Demgegenüber begnügt man sich bei den Banken bisher noch in der Regel mit der Aufstellung von Semestral-Erfolgsrechnungen; und auch diese werden vielfach nur ziemlich ungenau, insbesondere unter Vernachlässigung einer exakten periodischen Rechnungsabgrenzung, vorgenommen. Der Grund hierfür liegt einmal darin, daß die Banken auf eine ganz kurzfristige, insbesondere eine monatliche Erfolgsrechnung in der Regel mit Rücksicht auf die besondere Struktur des Bankgeschäfts glauben verzichten zu können, das sehr stark allgemeinen konjunkturellen Entwicklungen ausgesetzt ist, deren Einflüssen auf Geschäftsumfang und Gewinn die Geschäftsleitung ohnehin nur in begrenztem Umfange begegnen kann. Zum zweiten ist die Durchführung monatlicher Erfolgsrechnungen im Bankbetrieb auch aus rein bilanztechnischen Gründen ziemlich schwierig, wenn auch nicht unmöglich. Andererseits sind ihre Vorteile trotz der starken Konjunkturabhängigkeit der Bankgewinne jedoch so sehr auf der Hand liegend, daß sie mindestens in größeren Betrieben allmählich unbedingt eingeführt werden sollte. Die Durchführung hat dabei wiederum im wesentlichen unter Heranziehung statistischer Methoden zu erfolgen.

Die Zerlegung des Gewinns nach Quellen setzt eine genaue Analyse der Ge-

winn- und Verlustrechnung voraus, bei der zunächst nach Möglichkeit alle Saldierungen, außerdem aber in jedem Falle alle Umbuchungen berücksichtigt werden müssen. Eine solche Analyse zeigt dann etwa in ihrer sachlichen und schematischen Anordnung, das auf Seite 84 wiedergegebene Bild. Die dort vorgenommene Aufgliederung der einzelnen Aufwands- und Ertragskategorien hat natürlich nur beispielhafte Bedeutung. Bei der Gliederung können je nach Lagerung der besonderen Interessen auch noch andere Gesichtspunkte Berücksichtigung finden. Die Analyse selbst wird in der Regel zunächst auf Grund der Buchzahlen, d. h. so vorgenommen, daß der sich ergebende Gewinn- oder Verlustsaldo (nicht dagegen die Einzelsalden, bei denen die vorgenommenen Umbuchungen usw. berücksichtigt werden) mit dem in der Bilanz ausgewiesenen Saldo übereinstimmt. Daneben kann dann noch eine zweite Analyse durchgeführt werden, in der sich per Saldo nicht mehr der ausgewiesene, sondern der richtige Jahreserfolg ergibt. Hat eine Aufstellung der ersteren Art mehr den Charakter einer Erklärung des buchmäßigen Entstehens des ausgewiesenen Gewinns, so stellt die Analyse der Erfolgsquellen auf Grund der wirklichen Erfolge das materiell richtige Spiegelbild der tatsächlichen Entwicklung der Rentabilitätsgrundlagen dar.

Die Auswertung einer statistischen Aufstellung der vorstehend besprochenen Art ist in der Praxis naturgemäß schon dann von erheblichem Interesse, wenn sie für ein einzelnes Geschäftsjahr durchgeführt ist. Ihr Nutzen ist jedoch aus naheliegenden Gründen noch erheblich größer, wenn sie durch mehrere Jahre fortgeführt wird und die Ergebnisse für die einzelnen Jahre dann nebeneinander gestellt werden. In diesem Falle ist allerdings unbedingt erforderlich, daß die Aufgliederung der Erfolgsquellen in den einzelnen Jahren nach absolut gleichmäßigen Grundsätzen erfolgt. Bei der Auswertung wird weiter sowohl die absolute Veränderung der einzelnen Aufwands- und Ertragskomponenten, als auch ihre relative Verschiebung innerhalb der gesamten Aufwendungen und Erträge zu untersuchen sein.

Die Feststellung der absoluten und relativen Veränderungen innerhalb der Ertragsquellen führt weiter zur laufenden statistischen Untersuchung der wichtigeren Aufwands- und Ertragsfaktoren im einzelnen. Zu den für die Geschäftsleitung bedeutsamsten statistischen Arbeiten dieser Art gehört dabei die

Unkostenstatistik.

Und zwar interessiert hier sowohl die Entwicklung der Unkosten im ganzen wie im einzelnen. Bei einer vergleichenden Untersuchung der Entwicklung der Gesamtunkosten wiederum sagt,

Schema für eine Analyse einer Gewinn- und Verlustrechnung.

	1928	1929	+	%		1928	1929	+	%
A. Regelmäßige Aufwendungen.					A. Regelmäßige Erträge.				
1. Zinsen u. Kreditprovisionen :					1. Zinsen u. Kreditprovisionen :				
a) aus Wechselrediskontierung					a) Zinsen im Kontokorrent				
b) aus dem Kontokorrentgeschäft					b) Wechselzinsen				
c) aus Verpflichtungen bei Banken					c) Stückzinsen				
d) Provisionen					d) Dividenden				
2. Dienstleistungsprovisionen u. Gebühren :					e) Kreditprovisionen				
a) Provisionen					2. Dienstleistungsprovisionen u. Gebühren :				
b) Gebühren					a) Depotgebühren				
3. Verwaltungskosten :					b) Effektenprovisionen				
a) Personalunkosten					c) Devisenprovisionen				
α) Gehälter					d) Verschiedene				
β) Pensionen					3. Effekten- u. Emissionsgewinne :				
γ) Unterstützungen					a) Kursgewinne				
b) Sachliche Unkosten					b) Emissions- u. Börseneinführungsgewinne				
α) laufende Bürounkosten					4. Verschiedene Erträge :				
β) Hausunkosten					a) Hauserträge				
γ) Reisekosten					b) usw.				
4. Steuern :					c) usw.				
a) Grundsteuern					B. Außerordentliche Erträge.				
b) Ertragssteuern					1. Gewinne aus Sondertransaktionen :				
5. Abschreibungen :					a) (z. B.) Ostgeschäft I				
a) Immobilien					b) " " II				
b) Mobilien					c) " Transaktion Amerika V				
B. Außerordentliche Aufwendungen.					d) usw.				
1. Abschreibungen u. Rückstellungen :					e) usw.				
a) auf Effekten					2. Verschiedene :				
b) auf Debitoren					a) usw.				
c) auf Grundbesitz u. Gebäude					b) usw.				
2. Verschiedene :					C. Verlust.				
a) Abfindungen									
b) usw.									
c) usw.									
C. Gewinn.									
Summa :					Summa :				

ebenso wie bei der Gewinnstatistik, die absolute Veränderung der Ziffern verhältnismäßig wenig. Es sind vielmehr auch hier zunächst Beziehungsgrundlagen zu finden, mit Hilfe deren der Vergleich erst wirklich fruchtbar gemacht werden kann. Die Auffindung geeigneter Beziehungsgrundlagen ist hier allerdings erheblich schwieriger und problematischer als bei der Gewinnstatistik.

In Betracht käme zunächst die Möglichkeit, die Unkosten zum Gesamtumsatz einer Bank in Beziehung zu setzen. Dies geschieht in der Tat auch gelegentlich, hat jedoch nur begrenztes Interesse, da die Umsatzziffer in einer Bank stark von Zufälligkeiten, Buchungsmethoden, sowie der Zusammensetzung der Kundschaft abhängt, in keinem Falle aber als typisch für die Entwicklung des Geschäfts im ganzen angesehen werden kann. Besser ist schon eine Statistik, bei der die Unkosten in eine Beziehung zu dem jeweils erzielten Bruttogewinn gebracht werden. Jedoch ist auch diese Relation in ihrer Entwicklung stark von Zufälligkeiten abhängig. Am

besten erscheint unter diesen Umständen noch eine Statistik, die auf dem jeweiligen Umfange des weitaus wichtigsten Geschäftszweiges, nämlich des Kreditgeschäfts, oder auch auf der Größe der Gesamtpassiven aufbaut. Besonders die letzte Beziehungsgrundlage erscheint dabei in der Regel zweckmäßig, weil ja der Gewinn aus der Hereinnahme und Anlage von Kapital das Rückgrat der gesamten bankgeschäftlichen Tätigkeit bildet. Wenn also beispielsweise festgestellt wird, daß die Unkosten in Prozenten der Gesamtpassiven sich in 6 Jahren wie folgt entwickeln:

1925	2,9	0/0
1926	2,6	0/0
1927	2,5	0/0
1928	2,45	0/0
1929	2,31	0/0
1930	2,11	0/0

so kann daraus zwar noch kein Schluß auf die Entwicklung der Rentabilität in der gleichen Zeit gezogen werden, da die Spanne zwischen Kapital-

erträgen und Zinsaufwendungen ja ebenfalls gesunken sein kann und außerdem Gewinn aus anderen Geschäften als dem Kreditgeschäft die Gesamtergebnisse der einzelnen Jahre stark beeinflusst haben können. Man wird jedoch in der Regel annehmen können, daß das Verhältnis der Unkosten zum Geschäftsumfang sich verbessert hat. Umgekehrt würde eine Steigerung der oben angeführten Unkostenprozente durch mehrere Jahre hindurch darauf hindeuten, daß die Unkosten relativ zur Entwicklung des Geschäftsumfangs sich zuungunsten der Verdienstkraft der Bank verändert haben.

Der Feststellung der Veränderungen der Unkosten im ganzen folgt die vergleichende Untersuchung der einzelnen Unkostengruppen, die ihrerseits erst ergeben kann, auf welche Ursachen etwaige Veränderungen der Unkosten zurückgehen und damit ein wichtiges Mittel zur Kontrolle der Betriebsgebarung überhaupt bieten. Die wichtigste Unterteilung der Unkosten ist dabei die in Personal- und Sachunkosten. Die Personalunkosten werden zweckmäßigerweise weiter, wie folgt, untergeteilt:

1. Gehaltsaufwendungen
 - a) Direktion
 - b) Bevollmächtigte und Prokuristen
 - c) sonstiges kaufmännisches Personal
 - d) Boten
 - e) gewerbliches Personal
2. Pensionslasten
3. Soziallasten.

Eventuell lassen sich die einzelnen Angestelltengruppen auch nach Gehaltsstufen noch untergliedern. Weiter wird für jedes Jahr durch Division der Gesamtaufwendungen in den verschiedenen Untergruppen durch die Zahl der durchschnittlich beschäftigten Angestellten die Höhe der im Durchschnitt bezahlten Gehälter festzustellen sein. Dabei ergibt sich dann, ob eine etwaige Veränderung der Personalunkosten auf eine Erhöhung der Gehälter (z. B. durch Hineinwachsen der Angestellten in höhere Tarifklassen) oder auf die Vermehrung bzw. Verminderung der Zahl der beschäftigten Personen zurückzuführen ist.

Ebenso wie die Personalunkosten sind endlich auch die Sachunkosten aufzugliedern. Dabei sind insbesondere folgende Untergruppen vorzunehmen, die natürlich nach Bedarf noch durch weitere Unterteilungen ergänzt werden können:

- Miete
- Heizung, Beleuchtung
- Büroutensilien
- postalische Kosten
- Reiseunkosten
- Kraftwagen
- Versicherungen
- Zeitschriften, Zeitungen, Bücher

- Reinigung
- Unterhaltung und Erneuerung der Büromaschinen
- Druckarbeiten
- Reklamekosten
- Verschiedene Sachunkosten
- usw.

Von Monat zu Monat bzw. von Jahr zu Jahr sind nunmehr die einzelnen Gruppen einander gegenüberzustellen, um festzustellen, ob und welche Veränderungen in der Gestaltung der einzelnen Unkostengruppen eingetreten sind, und ob sich daraus vielleicht die Notwendigkeit für Inangriffnahme besonderer Sparmaßnahmen ergibt.

Von Bedeutung kann bei der statistischen Verfolgung der Unkostenentwicklung auch sein, daß aus den Gesamtunkosten vorweg die außerordentlichen, d. h. nur einmaligen oder auf mehrere Jahre verteilbaren Unkosten herausgenommen werden, da sonst die Vergleichbarkeit der statistischen Untersuchungen gestört wird. Dies ist besonders seit der starken Maschinenverwendung im Bankbetrieb wichtig, die häufig in großen Betrieben zu einmaligen Aufwendungen für Maschinen in Höhe von vielen tausend Reichsmark führt, deren Lebensdauer jedoch mehrere Jahre umfaßt. Man könnte nun an sich solche Maschinen, ebenso auch die Anschaffung von Haustelexphonanlagen, Rohrpost usw. aktivieren und dann nach Maßgabe ihres Verbrauchs allmählich abschreiben. Ein solches Buchungsverfahren kommt jedoch bei Banken aus Prestigegründen nur in Ausnahmefällen vor.

Interessante Aufschlüsse gewährt schließlich die Beobachtung des Verhältnisses zwischen Personal- und Sachunkosten. In der Regel nimmt man dabei an, daß die Personalunkosten ca. 70% und die Sachunkosten ca. 30% der Gesamtunkosten betragen sollen. Weicht die Entwicklung von dieser Norm sehr stark nach der einen oder andern Seite hin ab, so wird man in der Regel annehmen können, daß der betreffende Betrieb entweder Besonderheiten aufweist, der ihn mit normalen Betrieben nicht vergleichbar macht, oder daß die eine Kostengruppe unverhältnismäßig hoch ist.

Zur Unkostenstatistik gehört in gewissem Sinne auch die statistische Erfassung von Zahl und Art der geführten Konten (vgl. Tab. 5), Zahl der täglich verbuchten Posten usw., die zur Erkenntnis der Veränderungen im Arbeitsumfang und zur Vorbereitung organisatorischer Maßnahmen dienen sollen.

Haben wir vorstehend der statistischen Bearbeitung der Unkosten einen ziemlich breiten Raum gewidmet, so hängt dies damit zusammen, daß, wie ja auch im einzelnen gezeigt wurde, hier für statistische Untersuchungen besonders weitgehende und erfolgversprechende Möglichkeiten

Tabelle 5

Die Zahl der bei der Deutschen Bank, der Dresdner Bank und der Reichsbank geführten Konten 1912/13 und 1924—1929*).

Jahres-ende	Deutsche Bank 1)	Dresdner Bank	Reichs-bank 2)	Deutsche Bank 1)	Dresdner Bank	Reichs-bank 2)
	Zahl			Zahl des Vorjahrs = 100		
1912	268 812	179 567	25 637	—	—	—
1913	289 709	200 196	26 148	108	111	102
1924	280 788	253 072	46 380	97	128	177
1925	332 183	259 164	46 009	118	102	99
1926	338 686	259 777	44 475	102	100	97
1927	375 889	270 366	43 933	111	104	99
1928	422 694	289 575	43 628	112	107	99
1929	800 000	338 494	43 022	189	117	99

1) 1929 Deutsche Bank und Diskonto-Gesellschaft.

2) Girokonten.

*) Entnommen aus den Veröffentlichungen des Enqueteausschusses (Band „Der Bankkredit“).

bestehen. Demgegenüber wird bei den übrigen Aufwands- und Ertragselementen sich die statistische Untersuchung in der Hauptsache auf eine statistische Beobachtung der Verschiebungen zwischen den einzelnen Aufwands- und Ertragsquellen beschränken müssen. Von Bedeutung ist bei derartigen Untersuchungen vor allem, daß man sich von der kontenmäßigen Gruppierung der Erträge und Aufwendungen soweit wie möglich freimacht und die Statistik auf dem materiellen Inhalt der Geschäfte aufbaut. Wichtig wird also hier vor allem eine statistische Trennung der Erträge aus folgenden Geschäftszweigen sein:

- Kreditgeschäfte
- Dienstleistungen
- Kursgewinne
- Emissionsgewinne.

Bei den Erträgen aus Dienstleistungen kann wiederum getrennt werden zwischen:

- Effektenprovisionen
- Devisenprovisionen
- Depotgebühren
- Treuhandprovisionen
- usw.

Bei den Erträgen aus dem Kreditgeschäft kann getrennt werden zwischen:

- Wechselzinsen
- Kontokorrentzinsen
- Stückzinsen
- Dividenden
- Kreditprovisionen.

Stückzinsen und Dividenden rechnet man trotz ihres besonderen Charakters zweckmäßigerweise deshalb zu den Erträgen aus dem Kreditgeschäft, weil sie ebenfalls aus Kapitalanlagen stammen. Die Kreditprovision kann man wiederum unterteilen nach Bereitstellungsprovisionen, Umsatzprovisionen usw. Voraussetzung für

eine erfolgreiche Durchführung von Statistiken der vorgenannten Art ist im übrigen allerdings immer eine entsprechende Kontierung in der Buchhaltung. Fehlt diese, so ist es überaus schwierig, bei größeren Instituten sogar schlechthin unmöglich, sich durch Auszüge aus den betreffenden Erfolgskonten die gewünschten Gliederungen völlig neu zu beschaffen.

Bei Durchführung von statistischen Arbeiten der vorgenannten Art bildet — abgesehen von ihrer selbständigen Bedeutung — bereits wesentliche Unterlagen für statistische Untersuchungen die

Rentabilität der einzelnen Geschäftszweige

des Bankbetriebs. Grundsätzlich haben wir es bei diesem letzten Zweige der Rentabilitätsstatistik dabei wohl mit der weitaus schwierigsten Art statistischer Untersuchungen im Bankbetriebe überhaupt zu tun. Ihre Aufgabe muß es im wesentlichen sein, an Stelle der Kalkulation zu treten, die bekanntlich im Bankbetriebe bisher keine besondere Ausbildung erfahren hat. Die sachlichen Schwierigkeiten für eine exakte Untersuchung der Geschäftssparten-Rentabilität liegen vor allem darin, daß die Rechnungslegung im Bankbetrieb fast völlig abgestellt ist auf eine exakte und richtige Erfassung von Aktiven und Passiven, dagegen eine Betriebsbuchführung in ähnlicher Weise wie in der Industrie überhaupt nicht existiert. Insbesondere werden Aufwendungen und Erträge im wesentlichen nach äußeren Gesichtspunkten in den Büchern verarbeitet, nicht aber unter Berücksichtigung einer späteren Verarbeitung für eine Rentabilitätsermittlung für die einzelnen Geschäftszweige.

Durch statistische Untersuchungen besteht nun die Möglichkeit, diesen Nachteil in gewissem Umfange auszugleichen, um die Entwicklung der Verdienstkraft wenigstens ungefähr zu übersehen. In Betracht kommen dabei praktisch vor allem folgende Arbeiten:

1. Statistische Erhebungen über die durchschnittlichen Zinskosten. Dabei kann weiter untergegliedert werden nach Inlands- und Auslandsgeldern, nach Fälligkeiten, nach geographischen Bezirken (dies besonders bei Filialbanken), nach der Form der Geldaufnahme und nach einer Reihe anderer Gesichtspunkte.

2. Statistische Erhebungen über die durchschnittlichen Zinserträge. Diese Statistik kann wiederum für die Aktiven im ganzen oder für einzelne Gruppen von Aktiven (Kredite, Wechsel, Effekten, hier wiederum festverzinsliche Werte, Aktien usw.) aufgestellt werden.

3. Erhebungen über die Kosten der Barliquidität unter Zurücklegung der veränderlichen Marktzinssätze.

4. Erhebungen über die Verteilung der Unkosten auf die verschiedenen auseinander zu haltenden Geschäftszweige, wobei nicht verteilbare Unkosten zu schlüsseln sind.

5. Statistische Untersuchungen über die durchschnittliche Zinsspanne, wobei wiederum die reine Spanne zwischen Verpflichtungen und Aktiven im ganzen oder den Verpflichtungen und einzelnen Gruppen von Aktiven festgestellt werden kann.

6. Statistische Erhebungen über die Rentabilität des Kreditgeschäfts, des Depotgeschäfts usw., soweit dies bei der starken inneren Verknüpftheit der einzelnen Geschäftszweige einer Bank überhaupt möglich ist.

7. Statistische Erhebungen über die Entwicklung der Rentabilität einzelner Konten sowie über die Rentabilität bestimmter Einzelgeschäfte überhaupt.

Hierzu kommt endlich die Möglichkeit statistische Erhebungen über die Zweckmäßigkeit bestimmter Abrechnungsverfahren beim Abschluß der Konten usw.

Filialstatistik.

Die Filialstatistik umfaßt grundsätzlich alle bereits bisher behandelten Gebiete der Statistik. Ihr besonderer Wert liegt darin, daß durch die Nebeneinanderstellung der nach gleichen Grundsätzen ermittelten Ziffern für alle Filialen vergleichende Untersuchungen möglich sind, die für die Anleitung und Kontrolle der Filialen sowie für die Filialpolitik überhaupt wesentliche Handhaben bieten. Im einzelnen ist von der Zentrale vor allem zu überwachen:

1. die Entwicklung und Zusammensetzung der Bestände,
2. die Entwicklung der Umsätze im ganzen und einzelnen,
3. die Entwicklung und Zusammensetzung der Unkosten,
4. die Gestaltung der Zinskosten und Zinserträge,
5. die Entwicklung der Rentabilität.

Hiervon ist die statistische Kontrolle der Rentabilitätsentwicklung im ganzen bei weitem am schwierigsten. Denn die

Verrechnung der Leistungen zwischen Filialen und Zentrale

erfolgt nur bei den wenigsten Banken wirklich genau. Sie wird vielmehr vielfach besonders hinsichtlich der in Anrechnung kommenden Zinssätze, Provisionssätze usw. ziemlich willkürlich gehandhabt. Hinzu kommt, daß eine richtige Errechnung der Filialrentabilität eine den Verhält-

nissen entsprechende Umlegung von Zentralverwaltungskosten erfordert, die ebenfalls wiederum sehr schwierig sein kann. Nimmt man nämlich beispielsweise die Bilanzsumme der Filialen als Grundlage für die Schlüsselung, so sind diejenigen Filialen benachteiligt, die bei der Zentrale große Guthaben unterhalten, weil sie ihr wesentlich weniger Arbeit verursachen, als Filialen mit gleicher Bilanzsumme, die vielleicht ihre sämtlichen Mittel in eigenen Krediten angelegt haben und gleichzeitig außerdem noch wesentlich geringere Zinserträge aufweisen als jene. Nimmt man umgekehrt den eigenen Kreditstatus als Verteilungsschlüssel, so können wieder solche Filialen, die überhaupt nicht über ein nennenswertes Kreditgeschäft verfügen, besonders gut wegkommen, weil ihr Kreditstatus sehr klein ist, trotzdem sie vielleicht aus anderen Gründen der Zentrale erhebliche Kosten verursachen.

Häufig wird es im übrigen besonders bei kleineren Filialen vorkommen, daß ihre Existenzberechtigung vom Rentabilitätsstandpunkt aus überhaupt problematisch ist. Trotzdem können derartige Filialen vielfach nicht ohne weiteres geschlossen werden, vielleicht weil sie als Aufsaugstellen von Einlagen in ihrer Gesamtheit für die Bank nicht entbehrlich scheinen oder weil sie den Charakter von Beobachtungsposten haben, auf die die Bank nicht ohne Not verzichten will, usw. Immerhin ist gerade in diesen Fällen die statistische Beobachtung der Rentabilität besonders wichtig, um rechtzeitig im Interesse der Rentabilität des Gesamtinstituts etwa notwendig werdende Maßnahmen ergreifen zu können.

Liquiditätsstatistik.

Zur Liquiditätsstatistik kann man einmal alle diejenigen statistischen Untersuchungen rechnen, die sich mit der finanziellen Struktur der Bilanz einer Bank im ganzen befassen, sowie weiter alle Statistiken, die als Unterlage für die Geld- und Kapitaldisposition der Geschäftsleitung im einzelnen dienen. Bei einer statistischen Analyse der finanziellen Struktur einer Bankbilanz im ganzen pflegt man bekanntlich zunächst die Aktiven zu unterteilen nach liquiden Mitteln ersten Grades, liquiden Mitteln zweiten Grades und sonstigen Aktiven. Unter den liquiden Mitteln ersten Grades, zu denen man Barbestände, Bankguthaben, Wechsel und Schecks, Reports und Lombards und Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen rechnet, nehmen wiederum die Barbestände (Kasse, Notenbankguthaben und Postscheckguthaben) eine Sonderstellung ein. Sie bilden nämlich die Grundlage für die Errechnung der sogenannten „Barliquidität“, unter der man das Verhältnis der Barbestände zu den genannten Verpflichtungen ver-

steht und die im Rahmen der Politik der Reichsbank bekanntlich von jeher eine besondere Rolle spielt.

Unter liquiden Mitteln zweiten Grades, die allerdings in der Praxis der Bilanzstatistik keine besondere Rolle spielen, versteht man die gleichen Positionen wie vorstehend, jedoch zuzüglich der Effekten. Die sonstigen Aktiven endlich teilt man in der Regel nochmals nach dauernden Anlagewerten (Geschäftsgrundstücke, sonstige Grundstücke, dauernde Beteiligungen, Mobilien usw.) und Debitoren unter. Unter den Passiven ist das wichtigste Merkmal der statistischen Gliederung das nach eigenen und fremden Mitteln. Die rechnerische Liquidität einer Bank wird errechnet aus dem Verhältnis der liquiden Mitteln ersten Grades zu den gesamten Passiven. Durchlaufende Posten aus Treuhandgeschäften u. dgl. sind dabei auszuscheiden.

Statistisch interessant ist nun einmal die laufende Verfolgung der

Veränderungen im Anteil der einzelnen Aktiven und Passiven

bzw. der oben angeführten Gruppen von Aktiven und Passiven an der gesamten Bilanzsumme. Weiter interessiert die Entwicklung des Verhältnisses zwischen eigenen und fremden Mitteln sowie die Entwicklung der Höhe des Saldos, der sich bei einer Aufrechnung der eigenen Mittel gegen die Anlagewerte ergibt; letzteres deshalb, weil man daraus ersieht, ob und in welchem Umfange Eigenmittel zur Finanzierung des laufenden Geschäfts und als Liquiditätsreserve zur Verfügung stehen. Schließlich wird die Entwicklung der rechnerischen Liquidität zu verfolgen sein.

So wichtig die vorstehenden statistischen Arbeiten sind, ebenso notwendig ist es aber auch, sich stets darüber klar zu sein, daß mit ihrer Hilfe die tatsächliche finanzielle Lage einer Bank nicht einwandfrei dargestellt werden kann. Wie wir nämlich schon bei früheren Gelegenheiten wiederholt dargelegt haben (vgl. insbesondere den Plutus-Brief vom August 1930 „Bankpolitik“), ist die tatsächliche finanzielle Situation einer Bank nicht allein von der Zusammensetzung ihrer einzelnen Aktiven und Passiven, sondern auch von dem Inhalt der einzelnen Positionen abhängig.

Dies gilt insbesondere für diejenigen Aktivposten, die ihrer Form nach als liquide angesprochen werden, also für Wechsel und Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen. Wenn es sich nämlich beispielsweise bei einem großen Teil des Wechselbestandes um reine Finanzwechsel womöglich gegen schwer realisierbare dingliche Sicherheiten handelt, für die Rediskontmöglichkeiten nicht bestehen, so ist dieser

Teil des Portefeuilles mindestens ebenso illiquide wie gleichartige Forderungen in laufender Rechnung. Ähnliches gilt auch für die unter Warenvorschüssen ausgewiesenen Positionen, und zwar hier um so mehr, als die zunehmende Einbürgung der sogenannten unechten Rembourskredite rein formal die Möglichkeit gibt, unter dieser Position auch stark immobilisierte Forderungen auszuweisen. Dagegen können umgekehrt Teile der Forderungen in laufender Rechnung einen außerordentlich hohen Liquiditätsgrad aufweisen, z. B. Kredite gegen leicht realisierbare und gut gemischte Effektenpakete, Kredite gegen Lombardierung guter Warenwechsel, gegen Bürgschaften solventer Stellen, endlich Blankokredite an erste Firmen usw. Ein grundsätzlicher Unterschied gegenüber den Wechselkrediten besteht hier nur insofern, als eine direkte Refinanzierung von Krediten in laufender Rechnung im allgemeinen nicht so einfach ist wie eine solche von gleich solventen Wechselkrediten. Immerhin gibt es auch hier vor allem eine wichtige Ausnahme, die besonders bei mittleren und kleineren Firmen, die in größerem Umfang Effektenkredite gewähren, eine erhebliche Rolle spielen. Bei der Hereinnahme von Effekten als Deckungsunterlagen bedingen sich die Banken selbst in der Regel das Recht der Weiterverpfändung dieser Effekten zur eigenen Refinanzierung aus. Außerdem wird bei der Gewährung von Kontokorrentkrediten vielfach von vornherein vereinbart, daß der Kunde sich jederzeit mit einer Umwandlung des Kontokorrentkredits in einen Wechselkredit einverstanden erklären muß bzw. sich bereit erklärt, auf Verlangen ihm von der Bank bis zur Höhe seines Kredits präsentierte Wechsel zu akzeptieren.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich ohne weiteres, daß es zur Beobachtung der tatsächlichen Entwicklung der finanziellen Beweglichkeit einer Bank fast immer notwendig sein wird, die weiter oben besprochenen Statistiken durch weitere statistische Aufstellungen zu ergänzen, bei denen die angeführten Faktoren im einzelnen berücksichtigt sind. Diese Statistiken dienen dann gleichzeitig als

Unterlage für die eigentliche Gelddisposition

der Banken. Sie sind allerdings noch zu ergänzen durch laufende Aufstellungen über voraussichtliche Fälligkeiten und den voraussichtlichen Geldbedarf der nächsten Zeit durch neue Krediteinräumungen, Saisonbeanspruchungen u. dgl. mehr. Für solche Aufstellungen ein festes statistisches Schema zu geben, ist im übrigen natürlich nicht möglich. Dieses hängt hier vielmehr völlig von der Größe und den besonderen Verhältnissen der einzelnen Banken ab. Bei einer reinen Effektenbank beispielsweise wird man der Gelddisposition für eine Woche Aufstellungen zugrunde legen können, die etwa folgendes Gesicht haben:

1. Flüssige Mittel:	
a) Bankguthaben (sofort fällig) und Bargeld	RM
b) Rediskontierbarer Wechselbestand	„
flüssige Mittel zusammen	RM
2. Eigene beleihbare Effekten:	
Kurswert RM Beleihungswert	„
3. Fremde Effekten, die weiter verpfändet werden können einschl. der noch eingehenden Beträge aus neuzugesagten Krediten:	
Kurswert RM Beleihungswert	„
4. Flüssige Mittel und Liquiditätsreserven zusammen	RM
Hier zu:	
5. In Aussicht stehende Eingänge aus Kreditablösungen usw. RM abzüglich dadurch frei werdende weiterverpfändbare fremde Effekten	RM „
6. Flüssige Mittel, Liquiditätsreserven und in Aussicht stehende Eingänge zusammen	RM
7. Demgegenüber Gesamtverpflichtungen	RM
Die Positionen 1—3 und 5 betragen in Prozenten der Gesamtverpflichtungen	+ ⁰ / ₀
8. Geldbedarf:	
a) Zugesagte Kredite	RM
b) Abzüge von Einlagen	„
c) Betriebsaufwendungen	„
Geldbedarf insgesamt	RM
9. Flüssige Mittel, Liquiditätsreserven und in Aussicht stehende Eingänge abzüglich Geldbedarf ergeben	RM
10. Geplante Deckung des Geldbedarfs:	
a) aus Bankguthaben	RM
b) durch Neuaufnahme von Krediten	„
zusammen	RM

Wesentlich anders wird ein Dispositionsplan bei Banken aussehen, die ein reines Kundenkontokorrentgeschäft betreiben, wieder anders bei Banken mit großem Filialnetz usw.

Externe Statistik.

Die externe Statistik im Bankbetrieb liegt bei größeren Instituten fast stets in Händen einer besonderen statistischen Abteilung, die gleichzeitig die Beschaffung und die Bearbeitung bzw. wissenschaftliche Auswertung des in

Frage kommenden Zahlenmaterials zu besorgen hat. Da es sich hier im übrigen in der Hauptsache um Untersuchungsgebiete stark volkswirtschaftlichen Charakters handelt, steht an der Spitze der statistischen Abteilungen bei Banken fast immer ein volkswirtschaftlich geschulter Beamter. Ebenso muß aber auch das sonstige Personal wenigstens zum Teil ziemlich weitgehende volkswirtschaftliche Kenntnisse besitzen, wenn erfolgreiche Arbeit geleistet werden soll.

Bei kleineren Instituten ist selbstverständlich die Einrichtung größerer statistischer Abteilungen, die ja fast keine unmittelbaren Einnahmen bringen, dagegen recht erhebliche Kosten verursachen, nicht möglich. Hier wird die Bankleitung die Auswertung des für sie interessanten statistischen Materials im allgemeinen selbst vornehmen und sich im übrigen damit begnügen, das Material nach besonderen Angaben laufend beschaffen und sammeln zu lassen. Von großem Vorteil ist dabei, daß heute nicht allein statistische Ämter, Tages- und Fachpresse, sondern auch eine Reihe von großen Bankinstituten selbst laufend statistische Veröffentlichungen vornehmen, die fast alle wichtiges Material in übersichtlich gegliederter Form enthalten und es damit selbst dem kleinsten Provinz- und Privatbankier ermöglichen, sich über fast alle wichtigen Vorgänge, soweit sie statistisch erfaßt werden können, in relativ kurzer Zeit zu orientieren.

Als wichtigste Gegenstände der externen Statistik kommen vor allem folgende in Frage:

1. Die Beobachtung von Situation und Entwicklung anderer Banken,
2. die Beobachtung von Situation und Entwicklung am Geld- und Kapitalmarkte,
3. die Beobachtung der allgemeinen Wirtschaftskonjunktur und im Zusammenhang damit
4. die Beobachtung der Preisentwicklung am Waren- und Grundstücksmarkte,
5. die laufende Beobachtung von Situation und Entwicklung einzelner Gesellschaften und Unternehmungen.

Als Material für die Beobachtung von Situation und Entwicklung anderer Banken dienen in Deutschland in erster Linie die Monatsbilanzen, die durch die Reichsbank für Großbanken, Provinzbanken, Girozentralen usw. veröffentlicht werden und die bekanntlich nach einem einheitlichen Schema aufgestellt werden müssen, so daß sie einen verhältnismäßig hohen Grad von Vergleichbarkeit besitzen. Immerhin muß bei ihrer Auswertung berücksichtigt werden, daß der Zwang zur Veröffentlichung die Banken aus naheliegenden Gründen veranlaßt, ihre Monatsbilanzen im Rahmen der ihnen auch nach dem Reichsbankschema

noch verbleibenden Möglichkeiten etwas zu frisieren, um nicht unter Umständen einmal Gegenstand einer unerwünschten öffentlichen Kritik zu werden.

Diese „Frisuren“ beziehen sich dabei bekanntlich im wesentlichen auf die Bilanzgliederung, wie ja auch die Auswertung der Bilanzen sich in der Hauptsache auf die Veränderungen bei den einzelnen Positionen sowie der Gesamtliquidität erstreckt. Möglichkeiten zu gewissen Verschiebungen zwischen den einzelnen Bilanzpositionen ohne Verletzungen des vorgeschriebenen Schemas gibt es dabei bekanntlich noch immer eine ganze Anzahl. Man kann z. B. jederzeit unter Kreditoren stehende freie Reserven dazu verwenden, um das Effektenkonto vorübergehend in entsprechendem Umfange zu ermäßigen, wenn es unerwünscht hoch angewachsen ist. Weiter kann man Effekten, Grundstücke usw. aus der Bilanz ganz verschwinden lassen, indem man sie in bereits bestehende Tochtergesellschaften oder auch in zu diesem Zweck gegründete Gesellschaften einbringt usw.

Neben den Monatsbilanzen bilden die zur Veröffentlichung kommenden Jahresbilanzen ein wichtiges Urmaterial zur Durchführung vergleichender statistischer Untersuchungen. Ein Nachteil für die statistische Auswertung der Jahresbilanzen ist es allerdings, daß für ihre Gliederung usw. keine ähnlichen Bestimmungen bestehen wie für die Monatsbilanzen, daß vielmehr jede Bank im Rahmen der allgemeinen handelsrechtlichen Vorschriften in der Art der Bilanzierung (und insbesondere auch der Bilanzgliederung) frei ist; ein Umstand, der in der Praxis zur Folge hat, daß die Bilanzschemata bei fast allen Banken in irgendwelchen Punkten voneinander abwei-

chen, so daß Vergleiche hier schon wesentlich schwieriger sind als bei Monatsbilanzen. Dagegen haben die Jahresbilanzen von den Monatsbilanzen die gleichzeitige Veröffentlichung von Gewinn- und Verlustrechnungen voraus, die ebenfalls statistischen Zwecken dienstbar gemacht werden können.

Wozu dient nun die Aufstellung von Bilanzstatistiken für andere Banken bzw. die Auswertung der besonders von seiten der Presse bereits aufbereiteten Statistiken?

In erster Linie naturgemäß zur Feststellung der Situation und Entwicklung anderer Institute, um daran die Auswirkungen der Geschäftspolitik dieser Banken verfolgen und eventuell Maßstäbe für das eigene Handeln gewinnen zu können. Zum zweiten dient das Studium solcher Bilanzstatistiken jedoch auch dazu, die Auswirkungen der Konjunktur auf das Bankgewerbe im allgemeinen zu ermitteln und umgekehrt Anhaltspunkte für die weitere Entwicklung der Wirtschaftskonjunktur zu gewinnen. Die zahlreichen sonstigen Möglichkeiten der Auswertung von Bilanzstatistiken im einzelnen zu behandeln, würde im übrigen in diesem Zusammenhang zu weit führen. Wir verweisen hierzu außerdem auf die früheren Plutus-Briefe „Bankzwischenbilanzen“ (Juni 1928) und „Allgemeine Bankpolitik“ (August 1930). Jedoch sei wenigstens beispielhaft an Hand einer von der Reichskreditgesellschaft (in dem neuesten ihrer üblichen Halbjahresberichte über Deutschlands wirtschaftliche Lage) aufgemachten Statistik über die Kreditorenveränderungen bei den deutschen Großbanken von 1926—1930 (vgl. Abb. 6) gezeigt, welche Art von Schlüssen man heute aus der-

Tabelle 6

Kreditorenzuwachs der Aktienbanken.

	1926		1927		1928		1929		1930	
	10 Großbanken						Akt. Bank ohne die D-D-Bank- gruppe u. B. H. G.	Aktienbanken		
	in Millionen RM	in % der Vor- monats- summe	in Millionen RM	in % der Vor- monats- summe	in Millionen RM	in % der Vor- monats- summe		in % der Vor- monats- summe	in Millionen RM	in % der Vor- monats- summe
Februar	+ 15	+ 2,86	+ 384	+ 5,28	+ 191	+ 2,12	+ 1,49 ¹	+ 90 ²	+ 0,63 ³	
März					+ 134	+ 1,47	+ 1,34	+ 250	+ 1,73	
April	+ 9	+ 0,16	+ 295	+ 3,90	+ 275	+ 2,93	- 2,98	+ 35	+ 0,22	
Mai					+ 145	+ 1,52	- 1,41	- 30	- 0,19	
Juni	+ 174	+ 3,07	- 118	+ 1,58	- 13	- 0,14	+ 1,08	+ 53	+ 0,36	
Juli					+ 33	+ 0,34	+ 1,17	- 228	- 1,54	
August	+ 261	+ 4,40	+ 239	+ 3,11	+ 45	+ 0,47	+ 1,31	- 271	- 1,86	
September					+ 308	+ 3,11	+ 1,75	- 111	- 0,77	
Oktober	+ 452	+ 7,08	+ 326	+ 4,07	+ 329	+ 3,21	+ 0,83	- 653	- 4,59	
November					+ 285	+ 2,72	+ 0,14	- 46	- 0,34	
Dezember	+ 503	+ 7,30	+ 784	+ 8,91	+ 210	+ 1,95				

¹) Monatsdurchschnittlicher Zuwachs von November bis Februar (Gesamtzuwachs 4,49 %).

²) Monatsdurchschnittlicher Zuwachs von November bis Februar (Gesamtzuwachs 270 Millionen RM).

³) Monatsdurchschnittlicher Zuwachs von November bis Februar (Gesamtzuwachs 1,88 %).

artigen Statistiken zu ziehen versucht. Die Reichskreditgesellschaft schreibt u. a.:

„In den fünf Monaten Juli bis November gingen die Kreditoren der Bankanstalten, die Monatsbilanzen veröffentlichen, um 1309 Millionen RM, davon 1260 Millionen RM allein in den ersten 4 Monaten zurück, ohne daß sich in dieser Zeit der Umlauf an Zahlungsmitteln nennenswert verändert hätte. *Eine Umwandlung von Bankguthaben in Bargeld hat demnach nicht stattgefunden.* Es kann sich bei dieser Verminderung des Geschäftsumfangs auch nicht um die Bilanzverkürzung handeln, die einer durch Mobilisierung herbeigeführten Besserung der Liquidität entspricht. In diesem Falle hätte die Kreditorenverminderung in der Hauptsache ein Verminderung der Schuldner in laufender Rechnung gegenübergestanden, während in den Monaten Juli bis Oktober hauptsächlich eine Verminderung der Wechsel und der größtenteils im Auslande unterhaltenen Bankguthaben bei gleichzeitigem Steigen des Wechselumlaufs und des Wechselbestandes der Notenbanken zu beobachten hat. Im November, in dem die Mobilisierung weitere Fortschritte gemacht hat, haben sich diese Posten bei den Banken wieder erhöht, der Posten „Schuldner in laufender Rechnung“ dagegen vermindert. Es kann sich demnach nur um Überweisungen an das Ausland, sei es zur Rückzahlung von Krediten, sei es zum Erwerb von Devisen seitens des Inlandes gehandelt haben. Die Verminderung der Kreditoren und die Möglichkeit größerer Schwankungen der Einlagen erhöhen die Liquiditätsanforderungen und dürften daher zu einer Verringerung der in laufender Rechnung wieder ausgeliehenen Gelder, zu einer Anpassung der Aktivanlagen an diese Schwankungsmöglichkeiten führen.“

Neben den Bilanzen anderer Banken, können, wie schon weiter oben angedeutet, auch deren Gewinn- und Verlustrechnungen statistisch ausgewertet werden. Allerdings sind hier die Schwierigkeiten, die der Erzielung brauchbarer Ergebnisse im Wege stehen, fast immer erheblich größer als bei den Bilanzen. *Während nämlich auch durch Manipulationen der weiter oben erwähnten Art in der Regel das Gesicht der Bilanzen nicht in grundlegender Weise verändert, sondern höchstens etwas „zurechtgemacht“ werden kann, spiegeln die Gewinn- und Verlustrechnungen besonders der Großbanken von jeher deren wirkliche Rentabilität nicht wieder. Man ist vielmehr gewohnt, die Gewinn- und Verlustrechnungen von rückwärts her aufzumachen; d. h. zunächst wird festgestellt, welcher Gewinn mit Rücksicht auf die zu verteilende Dividende und andere Verwendungszwecke mindestens ausgewiesen werden muß, und danach wird die Gewinnausweisung vorgenommen.*

Praktisch hat dies Verfahren zur Folge, daß in günstigen Jahren vorweg oft erhebliche stille Reserven gestellt werden, während in Jahren mit schlechten Erträgen bzw. hohen Abschreibungsnotwendigkeiten diese Reserven wiederum herangezogen werden. Darüber hinaus finden allerdings häufig auch noch zwischen den einzelnen Erfolgskonten Umbuchungen statt, die im wesentlichen den Zweck haben, die Relation zwischen den einzelnen Aufwands- und Ertragsquellen möglichst gleichbleibend erscheinen zu lassen.

Im ganzen gesehen kann daher einer Vergleichung und statistischen Untersuchung veröffentlichter Gewinn- und Verlustrechnungen nur ein sehr bedingter Wert beigemessen werden.

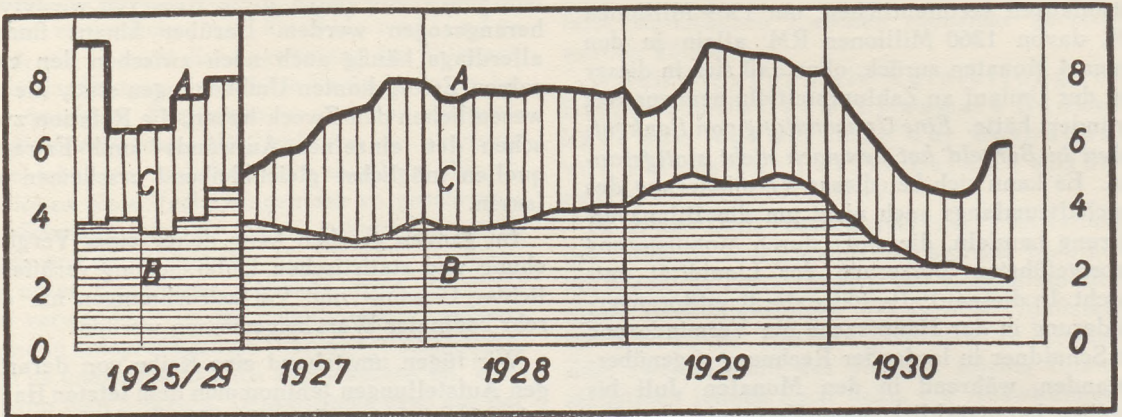
Wir fügen umstehend eine Reihe von derartigen Aufstellungen (entnommen dem letzten Halbjahresbande der Reichs-Kredit-Gesellschaft) bei, um einige der wichtigsten Anwendungsgebiete der externen Statistik zu zeigen. Im einzelnen wird man z. B. erfassen können:

1. Die Entwicklung der Zinssätze im Inland:
 - a) auf dem Geldmarkt:
 - α) tägliches Geld,
 - β) Monatsgeld,
 - γ) Warenwechsel,
 - δ) Privatskont,
 - ε) Reichsbankdiskont;
 - b) auf dem Kapitalmarkt:
 - α) Hypothekenzinsen,
 - β) Rendite der Pfandbriefe,
 - γ) Rendite der Dividendenwerte.
 2. Die Entwicklung der Zinssätze an den wichtigsten Auslandsplätzen:
 - a) London,
 - b) New York,
 - c) Paris usw.
 3. Das Verhältnis des inländischen Zinsniveaus zu den Zinssätzen im Ausland.
 4. Die Entwicklung der Devisenkurse.
 5. Die Entwicklung des Status der Reichsbank und der wichtigsten ausländischen Notenbanken.
 6. Die Entwicklung der Emissionstätigkeit im In- und Ausland.
 7. Die Entwicklung der Kapitalbildung in den wichtigsten Ländern.
 8. Die Kursentwicklung an den wichtigsten in- und ausländischen Börsen.
- usw.

In enger Verbindung mit der statistischen Beobachtung der Entwicklung an dem in- und ausländischen Geld- und Kapitalmarkt steht auch die dauernde Verfolgung aller Faktoren, die für die Beurteilung der Konjunktur-entwicklung überhaupt von Bedeutung sind. Dabei ist

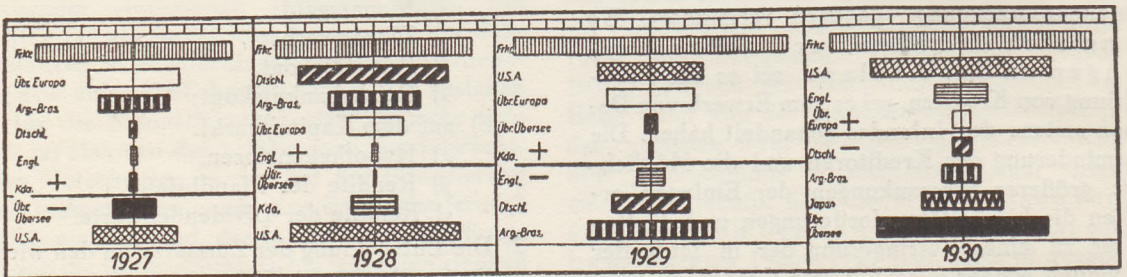
ABSTAND DER DEUTSCHEN GELDMARKTSÄTZE VON DEN AUSLÄNDISCHEN.

A. Durchschnitt der deutschen Sätze für langfristiges Geld. B. Durchschnitt der ausländischen Sätze für langfristiges Geld.



DIE VERÄNDERUNGEN DER GOLDBESTÄNDE DER NOTENBANKEN.

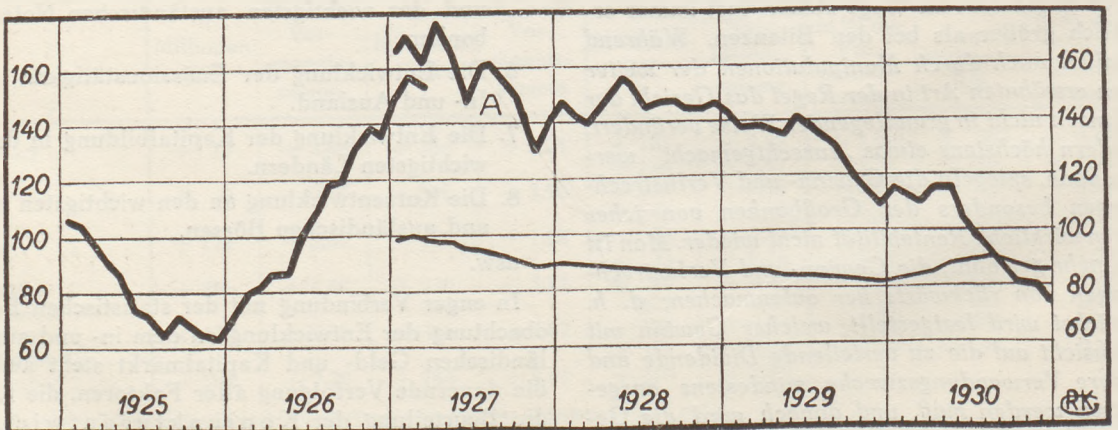
In Millionen RM.



DIE KURSENTWICKLUNG.

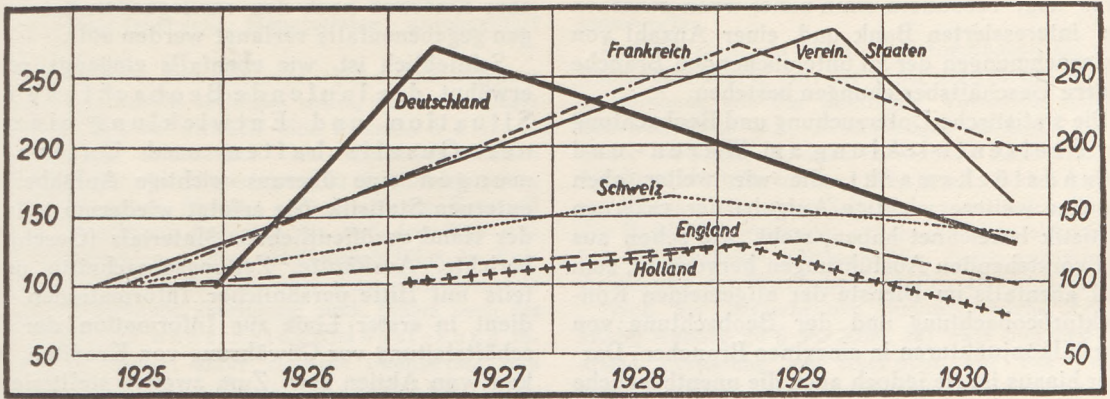
A = Aktienindex der Reichs-Kredit-Gesellschaft (2. Januar 1925 = 100),

B = Durchschnittskurse 5-8%iger Goldpfandbriefe.



DIE KURSENTWICKLUNG IN DEUTSCHLAND UND IM AUSLANDE.

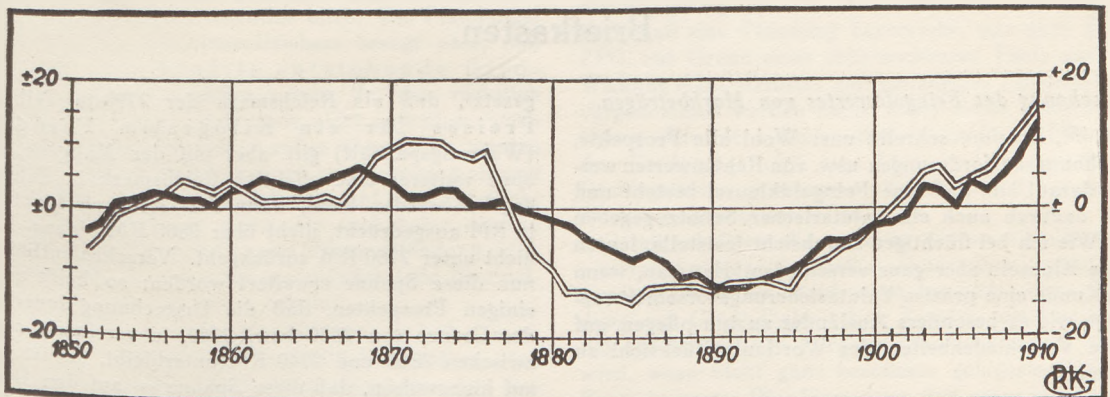
Niedrigstkurse = 100.



PREISE UND ZINSEN 1850--1910.

(Abweichungen von der 60jährigen durchschnittlichen Entwicklungsrichtung in Prozent der Durchschnittswerte nach Ausschaltung der kleinperiodischen Schwankungen).

Doppellinie = Preise, fette Linie = Zinsen.



Nach Berechnungen von Däbritz: „Die typischen Bewegungen im Konjunkturverlauf“, Leipzig 1929.

für die Banken sowohl die Entwicklung der Weltkonjunktur, wie der Konjunktur im eigenen Lande von Bedeutung. Außerdem interessiert im besonderen die Gestaltung der Konjunktur in einzelnen Gewerbezweigen, an denen durch Aktienbesitz oder Kredite spezielles Interesse besteht. Als Maßstab für die Beurteilung der konjunkturellen Entwicklung dienen dabei bekanntlich vor allem Statistiken über

- Gütererzeugung
- Güterverbrauch
- Außenhandel
- Verkehr
- Preisniveau und Zinsniveau
- Kapitalbildung
- Zinssätze.

Die Beobachtung der Entwicklung auf diesen Gebieten wird dabei aus naheliegenden Gründen

beim Ausland meist auf relativ wenige, jedoch besonders wichtige und typische Erscheinungen beschränkt bleiben müssen. Dagegen werden der Untersuchung der inländischen Konjunktur alle überhaupt erreichbaren statistischen Ziffern dienbar gemacht werden, soweit sie brauchbare Erkenntnisse versprechen. Noch sorgfältiger muß selbstverständlich die Konjunktur in den der Bank aus speziellen Gründen nahestehenden Gewerbezweigen verfolgt werden. Hier wird sich eine Bank vor allem in der Regel nicht mit dem ihr aus Veröffentlichungen usw. ohne weiteres zugänglichen Material begnügen. Sie wird vielmehr versuchen, durch eigene Erhebungen das zur Veröffentlichung kommende Material zu ergänzen. Derartige Erhebungen können dabei an Hand von Urmaterial erfolgen, das an sich auch der Allgemeinheit zugänglich ist (so vor allem Zeitungsmeldungen über Preise, Marktbeurtei-

lung, bekannt gewordene Verkäufe usw.) und sie können sich auf unmittelbare Umfragen und Recherchen in den Betrieben selbst stützen. Letzteres liegt besonders dann nahe, wenn zwischen der interessierten Bank und einer Anzahl von Unternehmungen der zu untersuchenden Branche engere Geschäftsbeziehungen bestehen.

Die statistische Untersuchung und Beobachtung der Preisentwicklung am Waren- und Grundstücksmarkt, die wir weiter oben als eine weitere wichtige Aufgabe der externen Statistik bezeichnet haben, steht, wie schon aus den vorstehenden Ausführungen hervorgeht, zum Teil ebenfalls im Dienste der allgemeinen Konjunkturbeobachtung und der Beobachtung von Spezialkonjunktoren in einzelnen Branchen. Darüber hinaus ist sie jedoch auch die unentbehrliche Grundlage für die Überwachung gestellter Waren- und Grundstückssicherheiten. Außerdem muß der Statistiker der Bankleitung die notwendigen Unterlagen zur Be-

urteilung der Frage verschaffen, ob bestimmte Arten von Waren als Sicherheit überhaupt heringenommen werden sollen, und wenn ja, welcher Einschub nach den vorliegenden Erfahrungen gegebenenfalls verlangt werden soll.

Schließlich ist, wie ebenfalls eingangs schon erwähnt, die laufende Beobachtung der Situation und Entwicklung einzelner Gesellschaften und Unternehmungen eine überaus wichtige Aufgabe der externen Statistik. Sie erfolgt wiederum teils an der Hand veröffentlichten Materials (Geschäftsberichte, Auskünfte, Zeitungsausschnitte usw.) teils mit Hilfe persönlicher Informationen. Sie dient in erster Linie zur Information der Geschäftsleitung vor Gewährung von Krediten, Ankauf von Aktien usw. Zum zweiten stellt sie die Informationsgrundlage für die Kunden der Bank dar; steht also in gewissem Sinne im Dienste der Kundenwerbung.

Dr. Felder.

Briefkasten.

Berechnung des Feingoldwertes von Markbeträgen.

P. F., Breslau, schreibt uns: Wohl alle Prospekte, Zeichnungsaufforderungen usw. von Rentenwerten weisen darauf hin, daß eine Feingoldklausel besteht und daß dadurch auch ein valutarischer Schutz gegeben sei. Wie ich bei flüchtiger Durchsicht feststelle, lauten diese Klauseln aber ganz verschieden. Hat man, wenn ein Kunde eine präzise Valutasicherungsvorschrift verlangt, wie es besonders Ausländer zu tun pflegen, auf diese Verschiedenheiten des Wortlauts Rücksicht zu nehmen?

Hierauf ist zu erwidern: Grundsätzlich wird man feststellen können, daß die praktische Bedeutung dieser Feingoldklauseln mit dem zunehmenden Vertrauen der Welt in die deutsche Währungsstabilität und vor allem der Wiedereinführung der Goldeinlöschungspflicht für Reichsbanknoten immer mehr zurückgetreten ist. Erst die letzte Vertrauenskrise scheint hier wieder eine leichte Rückentwicklung gebracht zu haben, indem reine Reichsmarkanleihen ohne Feingoldklausel, wie sie bis 1930 immerhin von einigen Stellen aufgelegt werden konnten, nicht mehr in Frage kamen. Selbstverständlich wird aber der Bankier, wenn sein Kunde Wert auf eine formelle Sicherung des Goldcharakters der Anleihen legt, auch weiterhin diese Frage zu prüfen haben. Hierbei wird man in der Tat Verschiedenheiten feststellen können, da es irgendeine gesetzliche oder vereinbarte Festlegung von Musterbestimmungen nicht gibt. Einmal handelt es sich hier um Unterschiede in der Festsetzung der Spanne zwischen den Goldpreisen, innerhalb deren eine Umrechnung der Markbeträge unterbleiben darf. Um nämlich nicht bei den üblichen Währungsschwankungen im Rahmen der Goldpunkte, die ja keine inflationistischen Gefahren bedeuten, Umrechnungen vornehmen zu müssen, wird meist fest-

gesetzt, daß als Reichsmark der 2790ste Teil des Preises für ein Kilogramm Feingold (Währungsparität!) gilt, aber mit der Maßgabe, daß ohne weiteres eine effektive Reichsmark in Zahlung gegeben werden kann, wenn der Goldpreis für 1 kg, in RM ausgedrückt, nicht über 2800 RM hinaus- bzw. nicht unter 2780 RM zurückgeht. Verschiedentlich ist nun diese Spanne erweitert worden; so heißt es in einigen Prospekten, daß die Umrechnung innerhalb der Grenze von 2820 bzw. 2760, ja vereinzelt sogar zwischen 2840 und 2740 RM unterbleibt. Es ist darauf hinzuweisen, daß diese Spanne — auf den Dollarkurs umgerechnet — einer Bewegung von zirka 4,125 : 4,275 entspräche, während der Goldausfuhrpunkt z. B. schon bei zirka 4,22 liegt! Praktisch bedeutet diese Bemessung der Umrechnungsspanne also, daß erst bei einer etwaigen Dollarsteigerung auf 4,275 ein Schutz durch die Feingoldklausel gegeben würde, was aber gegen eine wirkliche Inflation natürlich durchaus schützen würde.

Eine andere Frage ist dagegen, inwiefern die Festsetzung der Umrechnungstermine den Sicherungsansprüchen genügen würde. Bei zahlreichen Anleihen wird zwar zugesichert, daß die Umrechnung zum Feingoldpreis bzw. Dollarkurs usw. des der Fälligkeit vorangehenden Tages erfolgen muß, so daß also wenigstens eine sehr weitgehende Sicherstellung erfolgt, wenn man nicht wieder Kurssprünge innerhalb von 24 Stunden, wie sie 1923 üblich waren, voraussetzen will. Vielfach findet aber diese Umrechnung nach den Goldpreisen vom 1. des der Fälligkeit vorangehenden Monats statt, was also schon einen erheblichen Zwischenraum läßt, und in einzelnen Fällen ist gar in Anlehnung an die Bestimmungen bei manchen Sachwertanleihen gesagt, daß eine monatelange Frist berücksichtigt werden muß; bei den 8%igen Goldpfandbriefen eines öffentlich-rechtlichen

Institutes soll beispielsweise für die Umrechnung der zum 1. März fälligen Zinsen der Goldpreis des vorangegangenen 1. Dezember gelten, während beim Kapital die Berechnung wenigstens zum Preis des der Fälligkeit vorangehenden Monatsersten durchgeführt wird.

Man sieht also, daß man sehr wohl die Einzelheiten dieser Goldklauseln verfolgen sollte, wenn aus einem speziellen Grunde wirklich eine formelle Valutasicherung erforderlich ist. Selbstverständlich würde nämlich eine Umrechnung zu Goldpreisen eines Tages, der schon Monate zurückliegt, im Ernstfall keinerlei Sicherung bedeuten, so daß derartige Anleihen ausscheiden müßten. Hoffentlich führt die Entwicklung der nächsten Zeit aber dazu, daß derartige Klauseln überhaupt überflüssig sind, indem auch die Reichsmark ohne Feingoldbasierung international wieder, ihrer sicheren Fundierung und Stabilität entsprechend, als ausreichend gesichert anerkannt wird. Für das Inland dürfte jedenfalls die Feingoldklausel schon seit einiger Zeit nur noch formelle Bedeutung besitzen. -n.

Pfändung künftiger Giroforderungen.

H. G., Bremen, fragt uns: Bei uns sollte das Giroguthaben eines Kunden gepfändet werden, was mangels eines Guthabens fruchtlos blieb. Die Pfändungsmittelteilung des Gerichtsvollziehers besagt aber, daß auch das etwa künftig entstehende Giroguthaben mit ergriffen würde. Ist das rechtlich überhaupt möglich? Haben wir nicht außerdem, wenn wirklich Beträge für den Kunden überwiesen werden sollten, selbst ein Recht auf sie zur Sicherung eigener Ansprüche? Sind wir schließlich nicht etwa verpflichtet, unseren Kunden, wenn wir auch keine eigenen Ansprüche haben sollten, von dieser Pfändung Mitteilung zu machen, worauf er natürlich jede Überweisung an uns sperren lassen würde?

Antwort: Es handelt sich hier um ein sehr interessantes, wie wir gleich vorausschicken wollen, aber auch recht verwickeltes Rechtsproblem aus dem Gebiete des Girovertrages. Feststehen dürfte zunächst nur, daß für Giroguthaben, die ja rechtlich reine Forderungen des Kunden gegen die Bank darstellen, grundsätzlich — insbesondere auch hinsichtlich Verpfändung, Zwangspfändung usw. — die gleichen Gesichtspunkte gelten wie für derartige Rechtsakte bei anderen Forderungen. Daß also eine Pfändung bei Vorhandensein eines Giroguthabens vom Bankier beachtet werden muß, steht wohl außer Zweifel. Nun kennt die Rechtsprechung aber auch die Pfändung künftiger Forderungen in der Weise, daß diese schon im Zeitpunkt des Entstehens vom Pfandrecht ergriffen werden. Typisches Beispiel ist hier etwa die Pfändung künftiger Gehaltsforderungen, die — wenn nicht die Vorschriften über Belassung des Existenzminimum usw. Platz greifen sollten — durchaus rechtsgültig ist. Gerade dieses Beispiel zeigt aber deutlich, daß ein Unterschied zwischen der Pfändung derartiger Ansprüche und der von künftigen Giroguthaben besteht. Bei den künftigen Gehaltsbeträgen handelt es sich naturgemäß auch um Forderungen, die erst entstehen sollen. Sie sind jedoch in ihrem Wesen und zumeist, nämlich bei allen Festgehaltsempfängern, auch in ihrer Höhe individuell bestimmt. Ebenso sind etwa künftige Forderungen aus

Werkverträgen, so eines Handwerkers aus übernommenen, aber noch nicht ausgeführten Arbeiten, oder Ansprüche eines Hausbesitzers auf Miete in späteren Monaten genau bestimmbar und daher der Pfändung unterworfen.

Dagegen stellt ein künftiges Giroguthaben bei einer Bank einen Betrag dar, der völlig unbestimmt ist, weil er durchaus von der zufälligen Vornahme späterer Überweisungen bzw. Einzahlungen abhängt. Es ist weder bestimmt, ob, noch in welcher Höhe derartige Eingänge erfolgen werden. Wie bereits in der Anfrage erwähnt ist, hat es der Schuldner sogar regelmäßig in der Hand, Überweisungen auf das Girokonto der Bank, bei der gepfändet werden sollte, durch anderweitige Anweisung der Überweisungsstellen zu drosseln.

Nach der herrschenden Meinung (siehe Staub HGB., Anhang zu § 363 Anm. 12) wäre nun eine derartige Forderung mit Rücksicht auf das Fehlen einer objektiven Bestimmungsmöglichkeit überhaupt nicht pfändbar. Es kann deswegen nicht angenommen werden, daß in dem hier zur Debatte gestellten Fall bereits eine rechtsgültige Pfändung und Überweisung der Forderung aus künftigen Giroguthaben in der notwendigen Form, nämlich durch das zuständige Gericht, erfolgt sein sollte. Wahrscheinlich handelt es sich erst um eine Benachrichtigung durch den Gerichtsvollzieher, daß eine Pfändung bevorstehe, was nach § 845 ZPO, auf Grund eines vollstreckbaren Titels und mit Wirkung eines Arrestes zur vorläufigen Sicherstellung vorgenommen werden kann. Wenn dieser Benachrichtigung aber nicht binnen drei Wochen die Pfändung der Forderung folgt, was hier aus den erwähnten Rechtsgründen unwahrscheinlich sein muß, würde die Wirkung ohnehin fortfallen.

Damit erledigen sich auch in gewisser Hinsicht die anderen Anfragen. Immerhin sei noch kurz darauf hingewiesen, daß die Bank auch im Falle einer Pfändung von Giroguthaben ihrer Kunden selbstverständlich für ihre eigenen Forderungen das Vorrecht haben wird, wenn nicht ganz besonders gelagerte Fälle in Frage kommen. Dies führt dazu, daß unter Umständen sogar die Bank, wegen der durch die Pfändung dokumentierten Verschlechterung in der Vermögenslage des Kunden, Sicherungsansprüche besitzen wird, die — ebenso wie bereits fällige Forderungen gegen den Kunden aus anderen Konten als dem gepfändeten — diesem Pfandrecht vorgehen können. So hat sich das Reichsgericht (in Band 108 der Entscheidungen in Zivilsachen, S. 320) einmal eingehender mit diesen Fragen beschäftigt.

Auch die Frage über ein Recht oder gar eine Pflicht zur Benachrichtigung des Schuldners im Falle der Pfändung eines künftigen Guthabens erledigt sich wohl mit der Feststellung, daß eine derartige Pfändung rechtlich nicht gangbar erscheint. Daß dagegen eine Benachrichtigung von der Erklärung des Gerichtsvollziehers gemäß § 845 ZPO. zulässig wäre, ist wohl ohne weiteres anzunehmen; allerdings wird diese Mitteilung ja regelmäßig, eben wegen Unmöglichkeit der wirklichen Pfändung, ohne Belang sein. -i.

Verpfändung und Abtretung von Gesellschaftsanteilen.

B. S., Berlin, fragt: Ein Kunde meiner Bankfirma will uns als Sicherheit für ein Darlehen seinen An-

teil an seiner in Gesellschaftsform betriebenen Firma verpfänden oder auch abtreten. Ist hier eine besondere Form zu beachten und ist diese Verpfändung bzw. Abtretung ohne Einwilligung seiner Sozien überhaupt möglich?

Aus der Anfrage geht nicht mit der erforderlichen Klarheit hervor, um was für eine Gesellschaft es sich handelt. Anzunehmen ist aber wohl — schon aus der Nennung von Sozien — daß eine Offene Handelsgesellschaft gemeint ist. Gerade bei dieser ist nun die Möglichkeit einer Verfügung jedes Gesellschafters über seinen Geschäftsanteil nur in sehr beschränktem Umfange gegeben, da nicht etwa der einzelne einen bestimmten Bruchteil des gesamten Gesellschaftsvermögens als Sondereigentum besitzt, sondern alle zusammen über ein sogenanntes „Eigentum zur gesamten Hand“ verfügen. Das Wesen dieser höchstpersönlichen Gesellschaftsform bringt es mit sich, daß keiner der Mitinhaber seinen Anteil willkürlich veräußern und damit etwa einen Außenstehenden an seiner Stelle als Gesellschafter bestimmen kann. Der einzelne Inhaber besitzt vielmehr, wenn er nicht mit seinen Sozien gemeinschaftlich handelt, nur — in den besonders bestimmten Fällen — einen Auseinandersetzungsanspruch gegen seine Sozien unter dem Gesichtspunkt einer Auflösung der Gesellschaft. Dementsprechend kann also der Gesellschafter höchstens über diesen Auseinandersetzungsanspruch, nicht dagegen über den effektiven Anteil am Geschäft frei verfügen, ihn also verpfänden oder abtreten. Daneben bleibt ihm zur freien Verfügung höchstens noch der Anspruch auf Erhalt des jährlichen Gewinns, den er natürlich ebenfalls belasten und veräußern kann.

Im vorliegenden Fall wäre also zu untersuchen, ob der Anspruch auf Anteil am Reingewinn eine genügende Höhe erreicht, um durch Verpfändung oder Abtretung das Darlehen zu sichern. Außerdem wäre festzustellen, ob ein Auseinandersetzungsanspruch als Sicherheit genügen würde, was etwa der Fall sein wird, wenn die Gesellschaft bereits aus wichtigem Grunde gekündigt ist und zur Auflösung gelangen soll. Sind diese Forderungen zur Sicherung des Kredites ausreichend, so genügt im übrigen, da Spezialvorschriften nicht bestehen, schriftliche Form in Verbindung mit Anzeige an die Gesellschaft.

Es sei noch erwähnt, daß die gleichen Grundsätze auch bei anderen Personalgesellschaften, also vor allem der Kommanditgesellschaft, anzuwenden wären. Dagegen liegt der Fall bei juristischen Personen natürlich ganz anders, da hier die persönlichen Momente, die eine Verfügung des Einzelgesellschafters über seinen Anteil verhindern, in Wegfall kommen. Insbesondere unterliegt ja die Verfügung über Inhaberaktien keinen Beschränkungen, während bei Namensaktien allerdings, wie bekannt, die Möglichkeit zu berücksichtigen ist, daß die Umschrei-

bung seitens der Gesellschaft verweigert wird. Bei G. m. b. H. - Anteilen ist dagegen von vornherein eine besondere Form vorgeschrieben. Nach § 15 des G. m. b. H. - Gesetzes ist die Veräußerung von Anteilen hier durch einen Vertrag in gerichtlicher oder notarieller Form vorzunehmen, wobei außerdem noch die G. m. b. H. - Satzung bestimmen kann, daß zusätzlich die Genehmigung der Gesellschaft erforderlich ist. Diese gerichtliche oder notarielle Beurkundung ist selbst dann nötig, wenn besondere Urkunden über die Anteile bestehen, deren Übergabe durch die G. m. b. H. - Satzung vorgeschrieben werden kann, sonst aber bedeutungslos ist; jedenfalls ist die Übergabe allein ohne Wirkung.

Das vom Centralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes herausgegebene Formularbuch von Koch und Schütz weist bei Besprechung der G. m. b. H. - Anteil-Abtretung bzw. -Verpfändung, wie man dort im einzelnen nachlesen kann (Ausgabe von 1930, S. 188) darauf hin, daß besondere Vorsicht bei Vorhandensein nicht voll gezahlter Anteile geboten ist. Da alle Gesellschafter einer G. m. b. H. für die Vollzahlung eines Anteils haften, wenn der Fehlbetrag nicht durch Verkauf, Regreß usw. beschafft werden kann, hat der Erwerber eines Anteils unter Umständen für alle nicht eingezahlten Beträge aufzukommen. Selbst die sicherungsweise Eigentumsübertragung kann also bei Anteilen derartiger Gesellschaften, bei denen nicht das Gesamtkapital eingezahlt ist, im Einzelfall eine schwere Belastung für den Erwerber bedeuten. Bei der Verpfändung fällt dies zwar weg, der Wert dieser Maßnahme für die Sicherung von Forderungen kann aber bei Durchführung von Nachschußverfahren gegen den Inhaber der verpfändeten Anteile doch völlig aufgehoben werden.

-i.

Die nächste Ausgabe der
PLUTUS-BRIEFE
Brief Nr. 4

erscheint Ende April 1931 und
behandelt das Thema:

Kreditgefährdung und Zahlungseinstellung

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART. FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH:
DR. ALFRED DRUCKENMÜLLER, STUTTGART.

Alle Anschriften und Sendungen an den C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Str. 18, erbeten. Die Zeitschrift erscheint monatlich, das Heft in einem Umfang von etwa 32 Seiten. Bezugspreis durch den Buchhandel, die Post oder den Verlag vierteljährlich RM 6.—, jährlich RM 20.—, für das Einzelheft RM 2.50. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart Nr. 14700. Anzeigenannahme durch die Annoncenbüros und den C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Str. 18. Druck der J. B. Metzlerschen Buchdruckerei, Stuttgart.